Die Deborah.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele. — תדרכי נפשי עז — Vorwärts, mit Macht.

30. Jahrgang. — Cincinnati, O., den 19. November 1886. — Nummer 21

Ein deutscher Minister.

Roman von S. Kohn, Verfasser von „Gabriel“.

(Fortsetzung.)

„Mein Wort als Mann und Priester!“ antwortete Tafinger mit fester Stimme; aber wieder war es der Rest von Gottähnlichkeit in seinem verderbten Herzen, der eine rasche Blutwelle flüchtig in seine blassen Wangen jagte.

„Dann bin ich der Eurige!...... Er soll schmählich zu Grunde gehen!“ sprach Röder mit dumpfer Stimme. „Ich sage mich los von ihm, alles was er mir Gutes erwiesen, hat er jetzt tausendfach verlöscht.“

„Ich danke Gott!“ rief Tafinger freudig, „daß es mir gelungen, Sie aus seinem Zauberbanne zu erlösen...... Und nun noch Eins, Graf: Seien Sie vorsichtig. Ich webe die Fäden zusammen zu einem starken Netze, dem er nicht entkommen soll. Es ist ein Kreis von trefflichen Männern und Frauen, die ich vereinen will, den Juden zu stürzen; ob mit dem Juden auch den katholischen Herzog ... das wird sich später finden. Ueberlassen Sie die vorbereitenden Schritte mir, den Hauptschlag sollen Sie führen.“

„Wen glauben Sie zu diesem guten Werke zu berufen?“

„Ihnen kann ich es nun wohl sagen. Vor Allem ist da die hohe Frau Herzogin selbst, die jetzt den Juden so recht aus tiefstem Herzen haßt. Sie sind ein Menschenkenner, Excellenz, und wissen, der Haß des Weibes ist dauerhaft und echt. Der Wicht, der Oppenheim, wollte der edlen Frau gebieten, mit wem sie sprechen soll und mit wem nicht; den edlen Grafen Segur hat Oppenheim, selbst Fremder im Lande, mit frecher Stirne landesverwiesen. Dann ist die Gräfin Schallberg da, eine gar liebe, anmuthige Dame, die, vielleicht weil sie seine unverschämten Liebesanträge mit Ekel zurückgewiesen, auf ihre Schlösser verbannt wurde, und ihre Brüder Phillip und Conrad, gar wackere schwäbische Edelleute; dann Geisberg, Pflug und Laubeck, von denen jeder Grund hat, den fremden Abenteurer so recht aus tiefster Seele zu verabscheuen. Auch Graf Segur, der fränkische Herr, der unsern Juden so recht kräftig haßt, wird uns gute Dienste leisten können.... Dann will ich noch Eine zu werben suchen, ein Weib, das Gott mit wunderbaren Liebreizen hat geschmückt und das dadurch viel Einfluß besitzt bei wichtigen Männern; ein bischen leichtsinnig, eitel, hofährtig, mit einem Wort: ein Weib; aber für unsere guten Zwecke gar herrlich zu verwenden; es ist die Lodingen, die's mit dem Herzog von Neustadt und wohl mit manchem Andern hält ... nun man darf nicht allzu strenge sein mit der Jugend ... Doch für heute genügt es mir zu wissen, daß Sie, Graf Röder, der Unsere sind, das Andere wird sich finden...... Gott segne Sie, Graf Röder, und unser gutes Werk!“

Fünftes Kapitel.

Es war eine kalte, stürmische Winternacht und ein toller Wind wirbelte die stürmisch niederfallenden Schneeflocken wild durcheinander. Auf Graf Röders Schlosse, eine Stunde von Stuttgart entfernt, schien alles todt und still. Es herrschte tiefe Dunkelheit und ein Vorübergehender hätte auch nicht das leiseste Geräusch vernommen. Kein Mensch konnte ahnen, daß sich eine zahlreiche Versammlung in diesen Räumen befände, und doch tauchten einzelne Gestalten, vermummte Bauern und Bäuerinnen in der Nähe des Schlosses auf.

Was mochten diese in dieser stürmischen Nacht um mitternächtlicher Stunde auf der öden Seitenstraße wohl zu thun haben?

Und alle diese einzelnen Gestalten, sobald sie in die Nähe des Schlosses kamen, blickten ängstlich um sich, und erst wenn sie auf dem weiten schneebedeckten Raume kein menschliches Wesen erblickten, ließen an einem kleinen Nebenpförtchen geheimnißvoll drei Schläge ertönen, und eine Stimme frug von innen: „Wer klopft?“ und die Antwort lautete: „Einer, der da kommt für Vaterland und Landschaft“ dann erst wurde geöffnet und die Gestalten huschten hinein.

Ein Mann führte sie durch eine Reihe von langen Gängen, bis sie zur Thüre eines kleinen Saales gelangten, der Führer öffnete diese, und wer nach Mitternacht anlangte, fand schon eine stattliche Versammlung, zumeist von Herren, doch befanden sich auch zwei Damen darunter.

Die Fenster des Gemaches, die auf den Schloßhof gingen, waren dicht verhängt, so daß kein Lichtstrahl hinaus zu dringen und die Anwesenden zu verrathen vermochte.

Diese hatten sich um einen langen Tisch gesetzt.

Obenan saß der Landprälat Tafinger, rechts von ihm Leonore von Lodingen, links Gräfin Anna Schallberg, neben den beiden Damen saßen Graf Röder, Oberst-hofrichter und Geheimrath von Geisberg, Graf Schallberg, Annas Bruder, der Regierungsrath und Oberhofjunger von Pflug, der Regierungsrath Bilfinger, Obrist Reischach, der Landschaftskonsulent Laubeck und noch einige Männer, Edelleute, Mitglieder der würtembergischen Ritter- und Landschaft.

Alle waren zu Fuß und als Bauern, die beiden Damen als Bäuerinnen verkleidet erschienen.

Als es von der Thurmuhr eins schlug, erhob sich Tafinger feierlich, faltete seine Hände, blickte salbungsvoll nach oben, dann sprach er mit lauter, gehobener Stimme:

„Im Namen Gottes und im Namen des gedrückten Vaterlandes, dessen besten Männer und Frauen sich hier versammelt haben, eröffne ich unsere Verhandlungen.“

Eine Todtenstille legte sich über die Anwesenden.

„Meine verehrten Herren und Damen! Sie wissen es alle, welcher Zweck uns hier verbindet. Es bedarf wohl keiner Worte, um Euren Zorn zu erwecken und Euren Eifer zu entflammen; allein ich halte es für nothwendig, in kurzer Rede den Stand der Dinge in unserem Vaterlande zu beleuchten, wohl nur aus dem Grunde, weil sich hierdurch die Maßregeln ergeben werden, die wir anwenden müssen, um das Unglück, das jeden Tag mächtiger über uns herschreitet, abzuwenden.

Nach dem Ableben des Herzogs Eberhard Ludwig, mit dem wir, die Landschaft, im steten Kampfe lebten, war Herzog Carl Alexander [illegible] gelangt.

Dieser, schon lange vom wahren Glauben abgefallen, ein Römling, hätte nach meinem Ermessen niemals zur Herrschaft über unser Würtemberg gelangen sollen; denn was nützen alle bindenden Versicherungen, wenn das Herz nicht unseres Glaubens ist. Schon hoffte ich, daß es unserem Eifer und unsern Bemühungen gelingen werde, die über unserem Haupte schwebende Gefahr abzuwenden, daß der würtembergische Prinz, der als Söldling in fremdem Heere diente, großgezogen unter dem Getöse des Schlachtengetümmels, der Regierung entsagen und lieber sein blutiges Handwerk fortführen, als den edlen Beruf eines Regenten wählen würde.

Unsere Augen waren alle auf den würdigen“, eine leichte Schamröthe stieg doch verrätherisch in dem heuchlerischen Gesichte des Redners auf, als er sich leicht vor der Dame zu seiner Rechten verneigte, „Herzog Carl Rudolf gerichtet, einen Mann, erzogen in dem wahren evangelisch-christlichen Glauben, und lag es in unserer Absicht, Carl Alexander vor seiner Thronbesteigung durch zu hoch gespannte Forderungen, bindende Erklärungen bezüglich Erhaltung der evangelischen Landeskirche als Staatsreligion zur Abdikation zu veranlassen. Aber durch die tückische Schlauheit eines Menschen, eines Fremden, der kein geborener Würtemberger ist, der — ich, Landesprälat und Oberhofprediger Tafinger, zweifle nicht einen Moment daran — mit dem Höllenfürsten im Bunde steht, wurde unser so kluger Plan vereitelt. Noch bei Lebzeiten des letztverstorbenen Herrschers erbot sich Carl Alexander freiwillig, die evangelische Landeskirche als Staatsreligion schützen, schirmen, und nie dulden zu wollen, daß eines ihrer kostbaren Privilegien verletzt würde. Was konnten wir dem gegenüber thun? Der oberste Schutzherr des römischen Reiches, der deutsche Kaiser war sein Gönner, und selbst die protestantischen deutschen Fürsten, ihre Rechte mit Argusaugen beobachtend, die leider“, Tafinger seufzte augenverdrehend, „mehr Fürsten als evangelische Glaubensbrüder sind, hatte der listige Holifernes gewonnen, auch diese standen alle auf seiner Seite. Glaubt Ihr, der schlaue Plan war in dem Kopfe des Baalsanbeters, des Götzendieners, des Herzogs Carl Alexander entstanden? — nein! — Oder glaubt Ihr, sein sauberer Kampf- und Trinkgenosse, der fremde, der bairische Römling, der Obrist Remchingen, der plumpe, dicke Dreinschlager und Trunkenbold hatte ihn ersonnen? — o nein! — Das war Oppenheims, des schlauen Juden Gedanke, und er war es eigentlich, der Carl Alexander mit Rath zur Seite gestanden; ohne diesen säße heute ein evangelischer Fürst auf unserem Thron, und der Sohn Belials läge heute vielleicht erschlagen auf einem türkischen Blachfelde, oder säße heute noch [illegible] fernsten Osten Europas.“

Tafinger machte eine kurze Pause, er wischte sich den Schweiß von der Stirne und blickte im Kreise umher, um sich von der Wirksamkeit seiner Worte zu überzeugen.

„Bei der Unterhandlung, welche die Landstände mit dem Herzog bei dessen Thronbesteigung pflog, versuchte ich einen Punkt durchzubringen, wodurch der Herzog machtlos geworden wäre. Ich hatte vorgeschlagen, eine der großen protestantischen Mächte möge der Landschaft gegenüber die Garantie für die genaue Einhaltung der uns vom Herzog unterschriebenen Reversalien übernehmen. Der plump-ehrliche Carl-Alexander schien bei meinem ersten Antrage die klug gestellte Falle nicht zu merken und schien gar nicht abgeneigt, uns diese kostbare Waffe gegen ihn in die Hand zu drücken, aber das zweite Mal, nachdem er sich mit dem Juden berathen hatte, nahm er uns höchst ungnädig auf, wir mußten auf diesen höchst wichtigen Vertragspunkt Verzicht leisten.“

Tafinger hielt wieder einen Moment inne. Zu seinem Erstaunen etbat sich Regierungsrath Bilfinger, ein hagerer, ernster, bleicher Mann, etwa in den fünfziger Jahren stehend, das Wort.

„Hochansehnliche, hochedle Herren und Damen! Ich muß mir erlauben, den Worten unseres verehrten Herrn Landesprälaten einiges anzufügen.

Vor Allem, muß ich gestehen, hat es mich, der ich nicht in Würtemberg geboren, sondern erst als Universitätslehrer in dieses Land gekommen, mir nach und nach das Vertrauen des Fürsten, der Regierung, der Landschaft und ich darf auch sagen des Volkes erworben, und endlich als Rath in das Regierungskollegium berufen wurde, verletzt, wenn der Herr

Landesprälat stets von Fremden sprach, und dieses bei dem Minister Oppenheim sowohl, als bei dem General Remchingen hervorhob. Es ist unendlich traurig und wird, etwa die italienische Nation ausgenommen, bei keinem zweiten Volke vorkommen, daß ein Mann gleicher Sprache und gleichen Stammes als ein Fremder betrachtet wird, weil er in einer andern Provinz geboren.

Meine hochedlen Herren und Damen! Das ist ein Krebsschaden, welcher der Macht des heiligen römischen Reiches abträglich ist, den Glanz des deutschen Volkes geradezu verdunkelt. Glauben Sie es mir, so lange Deutschland so zerrissen und zerklüftet ist, kann nichts Ersprießliches zu Stande kommen, und es wird auch auf jeden denkenden Deutschen einen üblen Eindruck machen, wenn es bekannt würde, daß Sie gegen die Vertrauensmänner des Herzogs sich wenden deshalb, weil dieselben wohl in Deutschland, aber nicht in Würtemberg geboren sind. Werden unter solchen Umständen nicht alle Deutschen gegen uns Partei ergreifen? Und können wir ohne auswärtige Hilfe unser gegenwärtiges Vorhaben gegen den Herzog durchsetzen? Ich erbitte mir Antwort."

„Ich bin vom Herrn Regierungsrath Bilfinger zu meinem höchsten Bedauern vollkommen mißverstanden worden", rief der schlaue Tafinger geschmeidig, „und bitte meinen hochgeehrten Freund innig, überzeugt zu sein, daß ich in diesem Punkte vollkommen seine Ansicht theile. Ich bin Priester, evangelischer Priester, wer meines Glaubens ist, der ist mein Bruder! Der französische Hugenotte, der protestantische Schwede, der Holländer, ja selbst der Britte stehen meinem Herzen näher, als unsere nächsten Grenznachbarn, der katholische Baier oder der Würzburger. Unser hochbegabter Bilfinger, der gelehrteste Mann im Lande Würtemberg, der eifrigste evangelische Glaubensbruder, ist Eigenthum unseres Schwabens, er ist unser höchster Schmuck, unser Stolz, unsere Ehre! Unser Bilfinger gehört uns durch seine Gesinnung, seinen Glauben!"

Ein allseitiges beifälliges Gemurmel wurde hörbar, und die Worte Tafingers schienen bei Allen, mit Ausnahme Bilfingers, dem sie gegolten, einen guten Eindruck gemacht zu haben.

„Ich muß mir erlauben, in meinen Bemerkungen fortzufahren", sprach dieser. „Wenn wir einen Streit mit dem Herzog und der Regierung beginnen, so haben wir dafür zu sorgen, daß wir das Staatsrecht und die Verträge auf unserer Seite haben, und nicht wieder in so grobe Fehler verfallen, wie dies bei den Unterhandlungen, deren Seine Hochwürden soeben erwähnte, leider der Fall gewesen ist.

Meine Herren und Damen! Sie wissen, ich gelte als eine Autorität auf dem Gebiete des Rechtswesens, und ich darf es Ihnen nicht verhehlen, daß die von unserem Herrn Landesprälaten an den zukünftigen Landesfürsten gestellte Forderung eine solche war, daß sich der Herzog in seiner ersten, offenbar von Oppenheim verfaßten Rede in dem Stuttgarter Schlosse ganz richtig ausdrücken konnte: Sie suchten außer dem deutschen Kaiser noch einen fremden Schutz- und Oberherrn. Das Begehren streift hart an die Grenze des Hochverraths, ein strenger Richter würde nicht allzu schwer behaupten können, es habe dieselbe schon überschritten."

Die Verschwörer wurden unwillig und versuchten den Redner zum Schweigen zu bringen. Die Damen zischten und lachten, Röder jedoch war heftig aufgefahren und machte Miene, das Wortgefecht hitzig zu eröffnen.

Geisberg, ein mittelmäßiger, aber ruhiger Kopf, der jeden Zwiespalt schon im Anfang der Verschwörung vermeiden wollte, bemerkte dies, und kam ihm rasch zuvor, indem er sprach:

„Geehrter Herr Regierungsrath! Ihr gewiß hochgeschätztes Erinnern an die Eventualitäten wird für die Zukunft mit größter Pünktlichkeit berücksichtigt werden; allein in dem Moment handelt es sich lediglich darum, daß wir uns verbinden und sind noch viele Vorfragen zu erledigen, bevor wir auf die von Ihnen in lobenswerthester Absicht angeregten Einzelheiten eingehen."

Bilfinger beruhigte sich mit dieser einleuchtenden Entgegnung und setzte sich wieder.

Tafinger warf Geisberg einen dankbaren Blick zu und nahm den abgerissenen Faden seiner Rede wieder auf.

„Ich muß, um im Zusammenhange zu bleiben, Allbekanntes erzählen. Wir waren nach dem Ableben Eberhard Ludwigs gezwungen, Carl Alexander, der seit seinem elften Lebensjahre seinem Vaterlande entfremdet war, von der türkischen Grenze hierher zu berufen, ihm zu huldigen. Bevor er noch die Huldigung des Landes entgegen genommen, hatte sein Befehl die gesammte Armee vor Ludwigsburg gerufen, und er ließ sich vor Allem vom Heere den Eid der Treue schwören, und nachdem er fünfzehntausend Soldaten hatte, war er schon Herr des Landes, auch wenn wir, die Stände, die Mitregenten des Landes, ihm den Eid verweigert hätten. Was hätten wir, überrascht, unvorbereitet, unbewaffnet, der ganzen Kriegsmacht gegenüber auch thun können? Wir waren ja gezwungen, zähneknirschend das zu thun, was der Herzog und sein Jude befahl!

Der erste Akt der brutalsten Tyrannei begann schon in Ludwigsburg."

Tafinger machte eine Kunstpause. — Alle wußten, was nun folgen würde, aber sie erwarteten, trotz Spannung und Aufregung, fast mit Lust die Darstellung jener Scene von Tafinger, der auch als Kanzelredner durch glühende Schilderungen seine Zuhörer zu fesseln wußte, und einzelne der Anwesenden, die Röder um seine hohe Stellung beneideten, gönnten ihm die Wiederhohlung der erlittenen Kränkung. „Ganz Würtemberg, und auch Alle, die unsere Verhältnisse kannten, hatten auch nicht einen Moment daran gezweifelt, daß Obrist Röder, der erste Offizier unserer tapferen Armee, Landstand, dem ältesten schwäbischen Adel angehörend, der sich auf dem Schlachtfelde Lorbeeren errungen, der Mann da," Tafinger deutete auf Röder, der unwillkürlich erregt von seinem Sitze aufgesprungen war, „zum Oberkommandanten der Armee ernannt werden würde, aber nein! in Gegenwart der ganzen Armee, des ganzen Landes, wurde dem verdienten, würdigen Manne da die ungeheuere Demüthigung, eine Beschämung zu Theil, wie sie so kränkend nur — der jüdische Rathgeber des irregeleiteten Herzogs ersinnen konnte. Nicht Obrist Gustav Röder, der schwäbische Edelmann, der Bekenner des evangelischen Glaubens — nein! ein Fremder, ein römischer Pfaffenknecht, ein umherfahrender Abenteurer, ein roher Landsknecht, für Gold und Sold in fremden Diensten stehend, ein Zechgenosse des Herzogs, Georg von Remching wurde Generalleutenant — und Obrist Röder.... nun der — darf zum Lohn für dreißigjährige dem Vaterland geleistete Dienste — unter dem Oberbefehl des frechen fremden Eindringlings — sein Regiment weiter kommandiren!"

Tafinger hielt einen Moment inne, er drückte sein Taschentuch an die glühenden Augen, als würde ihm die Schmach des Vaterlandes die erlittene Unbill des Freundes, Thränen des Zornes entlocken; er warf einen Seitenblick auf Röder, den hielt er fest, mit eisener Kette fest, er hatte ihn in Gegenwart seiner Standesgenossen all die Marter — vielleicht noch verstärkt, durchkosten lassen, die damals sein ehrgeiziges Herz durchquälten.

„Dem ersten, die Landschaften tief verletzenden Schritte folgte ein zweiter — wenn möglich noch ungeheuerer; ein Ereigniß, das noch nicht erhört worden war seit dem Tage als es christliche Völker und christliche Fürsten gibt, — ich und wohl auch Ihr, meine Freunde, werdet jener merkwürdigen Stunde im Stuttgarter Schlosse nicht vergessen, wo jener.... gottvergessene Ahab!" Tafingers Gesicht färbte sich purpurn — „dem erstaunten Lande furchtlos und trutzig ankündigte, er habe zu seinem Minister, zu seinem Stellvertreter .. hört es!" rief Tafinger und er ballte die Faust, knirschte mit den Zähnen und seine Augen schoßen Blitze, „einen Juden, einen Juden! einen Mann, dem verachtetsten Stamme entsprossen, einem Stamme, den die halbe Welt nicht duldet, der herausgestoßen aus den Reihen der Menschheit, dem wilden Thiere des Waldes gleich gehetzt wird, der in der halben Welt kein Recht hat, der Leibeigene, der Sklave steht höher als der Jude, ein solcher Mensch, der der Geringste unter den Geringsten ist und sein soll, der anderwärts als der Letzte, der Allerletzte betrachtet wird, der sollte der Erste in Würtemberg sein — für die querköpfigen Schwaben war der, der Jude, noch gut genug!" Wieder griff Tafinger nach seinem Taschentuche, das er an seine Augen drückte, und wenn diese auch vollkommen trocken blieben, die Anwesenden glaubten doch, er schluchze convulsivisch. — Als wenn er sich gewaltsam wieder aufraffen wollte, erhob Tafinger wieder langsam sein Hanpt. „Ich habe Alles gethan, was mir meine Pflicht, mein Gewissen geboten, um das Ungeheuerliche abzuwenden; ich hatte mit Laubeck Audienz beim Herzog, ich bat, ich flehte, ich beschwor ihn, von seinem Vorhaben abzustehen, Freund Laubeck kann es bezeugen. Ich," Tafinger schlug an seine Brust, daß es dumpf tönte, „habe gethan, was in meiner Macht stand; es war vergebens. Ich wollte nichts, auch den Weg der Güte nicht unversucht lassen, ich ging zu Oppenheim, ich demüthigte mich vor ihm, ich suchte sein Seelenheil zu retten, suchte mit Worten, die aus der Tiefe meines Herzens drangen, den ungläubigen Juden zu bekehren; ich versprach ihm einst das Himmelreich, und schon hier auf Erden Ehre, Glück, allen Lebensgenuß; der Jude, verstockten Herzens und ungläubigen Gemüthes, wies mich mit frechem Hohne zurück. Ich, der erste evangelische Geistliche des Landes hatte mich vergebens vor ihm, dem Juden, gedemüthigt ... Wie er drei Jahre lang in Würtemberg regiert, das wißt Ihr. All seine Wirksamkeit — und eine riesige, furchtbare Thätigkeit hat der Mann entfaltet — hatte nur drei Zielpunkte; erstens die Macht des Herzogs zu stärken, zweitens die Macht des Adels zu brechen, drittens den Bauern und Bürgerstand auf Kosten der Edelleute zu begünstigen. Alles was, wenn auch nicht durch das Gesetz, so doch durch hundertjährige Gewohnheit, Rechtskraft erlangt hatte, entriß er dem Adel. Der Edelmann, der sonst auf seinem Grund und Boden Herr war, wurde Sklave des Herzogs. Wir waren, wenn auch nicht durch das Gesetz, so doch durch langjährige Uebung, von vielen Abgaben befreit, jetzt müssen wir sie zahlen, wie der Geringste im Lande, dagegen hob er das Wolfs-, das Spatzengeld, das, wie er behauptet, jetzt von den Bauern widerrechtlich eingefordert wird, und die Neujahrsgeschenke der Communen an die Beamten auf. Wo ist es je in Würtemberg erhört worden, daß ein Edelmann, der seinen Bauern wohl in gerechtem Zorne erschlagen ließ, in so furchtbar strenger Weise bestraft wurde? Erinnert Euch an Franz Miltenberg, wie der behandelt wurde! Das mußte ja jedem Mitgliede der würtembergischen Ritterschaft die Schamröthe ins Gesicht treiben! Und die armen, armen Beamten, was leiden dieunter ihm! Der Jude Oppenheim ist ja ein wahrer Schützer der Bauern. Wenn so ein armer, bedauernswerther Schelm von Beamten, der mit geringem Salair einen Haufen hungriger Kinder zu sättigen hat, einem Bürger oder einem Bauern ein paar Thaler abgenommen, oder bei einer Entscheidung nicht so haarscharf auf das Recht sah, hui wie streng fährt da der Jud drein! Da hört er jeden Lümmel von Bauern an, und der arme verleitete Beamte muß sein Präsent herausgeben und wird gejagt. Bei Gott! der Bürger und Bauer klagt heut zu Tage den Herrn, Ritter und Beamten, als wär er seines Gleichen. — Oppenheims Stolz und seine Hoffahrt kennt wahrhaftig keine Schranken und ein Schwarzkünstler und Hexenmeister ist er auch. Denkt Euch, er hat's durch schwarze Kunst dahin gebracht, daß unseres edlen Grafen Röder Sohn sich in seine Tochter, die Judendirne, verliebte — und warum that er das? Glaubt, Ihr, der Schwiegersohn genügte seinem unbändigen Stolze? — o! nein, er wollte ja nur Vater und Sohn tödtlich beleidigen; — als sie um die Hand des Judenmädchens warben, sie ihnen höhnisch verweigern. Ich sag Euch, Heinrich Röder starb durch ihn, der Jude Oppenheim ist sein Mörder! ... Seine Frechheit übersteigt alle Grenzen; er ist es, der es veranlaßte, daß eine der reizendsten, geistreichsten Damen unseres Hofes, dem ältesten, edelsten Geschlechte angehörend," Tafinger verbeugte sich vor Anna Schallberg, so daß über die Dame selbst kein Zweifel bleiben konnte, — „vom Hofe verwiesen wurde, auch vermuthet man nicht ohne Grund, daß die Verbannung des liebenswürdigen Grafen Segur sein Werk sei. Die Art, wie er das Oberhofgericht traktirt, ist eine — das werden die Herrn von Geisberg, Pflug und Laubeck bestätigen — wahrhaft empörende. Wenn ein Grundherr vielleicht auf nicht ganz vollständig korrekte Weise einem dummen Bauern ein Häuschen oder ein Stück Feld weggenommen und auf dem Grunde ein herrliches Lusthaus erbaut hat, und der Bauer ist dreist und pfiffig genug bis zum Minister zu dringen, so nützen auch die vernünftigsten Entscheidungen selbst des Oberhofgerichtes nicht, und der arme Edelmann wird entweder um sein Lusthaus geprellt, oder muß seinem eigenen Bauern eine so große Summe dafür geben, daß der Platz fast in der That nicht mehr werth ist, und er ihn vielleicht für das Geld auch ohne jeden sanften Zwang erkaufen konnte.... Es ist gräßlich, wie der Jude wirthschaftet, nichts ist ihm heilig im Lande Würtemberg."

„Oppenheim", begann jetzt Herr von Geisberg, „ist fast ärger als Graf Grävenitz; dieser war ein Fürstendiener, aber wenigstens kümmerte sich der um das Loos der Bauern nicht, die konnten von uns Edelleuten ganz nach Belieben ausgenützt werden — aber Oppenheim, der will die fürstliche Macht stärken und sich hierbei auf den Bürger und Bauernstand stützen — der Freund des Volkes und des Fürsten — das ist der gefährlichste Feind des Adels! — Er ist auch ein gewaltiger Reformer im Justizwesen; er ist ein abgesägter Feind aller Hexenprozesse, und wo ein solcher vorkommt, muß er niedergeschlagen werden, oder was fast noch ärger ist, er misch sich in denselben, schickt seine Commissäre zu den Verhören, und wo die anwesend sind, da wird alles natürlich und begreiflich erklärt."

„Das thut er, weil er selbst ein Zauberer, ein Schwarzkünstler ist!" schrie Tafinger dazwischen, „auf den Holzstoß mit dem Höllenbrand!"

(Fortsetzung folgt.)

Die Judentochter.

Von Emil Neubürger.

„Leb' wohl, du strenger Vater,
Leb' wohl, du fromme Mutter,
Mich seht ihr nimmermehr!"
(„Die Judentochter". Alte Ballade.)

Die Gesellschaft junger Städter war beim Weine immer übermüthiger geworden; der wackere Junker von Bakhausen, der sie im Anfang hatte zurückhalten wollen, ließ sich zuletzt selbst fortreißen. Man sprach den anwesenden Isenburgern zum Trotz von der Armseligkeit ihres unbedeutenden Oertchens im Vergleich mit der großen Stadt, von der dummen Plumpheit der Bewohner, man sang verhöhnende Lieder, störte mit Geschrei ihre Gespräche und Gesänge und streckte den Vorübergehenden die Beine entgegen. Wenn es nicht der Wirth, dem an dem Besuch der Städter viel lag, und seine zahlreichen Freunde verhindert, hätte es sofort zu einer schlimmen Rauferei kommen müssen. „Treibt es nur immer toller und besauft euch recht tüchtig," meinte hämisch rer rothe Dieter. „Ihr sollt zur rechten Zeit Leuten begegnen, die nicht umsonst bei den Landsknechten die Schule durchgemacht." Er hatte nicht schwer, Genossen zu finden, die bei einem Ueberfall an den ausgelassenen Städtern ihr Müthchen kühlen wollten. Diese sahen sich auf dem Heimweg plötzlich von einem mit Knitteln und Messern bewaffneten Haufen angefallen, der erbarmungslos auf sie einhieb und losstach. Die meisten der stutzerhaften, vorher so übermüthigen Kaufleute, deren Stand damals in der Kampfestüchtigkeit weniger seine Ehre suchte, als jetzt, zeigten sofort die vorher so gepriesene Gewandtheit der Städter, indem sie auf's schnellste das Hasenpanier ergriffen und ihre Verfolger weit hinter sich zurückließen. Außer dem Junker setzten sich nur Wenige zur Wehr, eilten aber auch davon, als ihn ein gewaltiger Hieb über das Gesicht zu Boden gestreckt hatte. „Gebt ihm den Gnadenstoß", sagte einer der rohen Gesellen. „Nein, laßt ihn liegen, und machen wir uns schnell davon", meinte der rothe Dieter. „Er hat seinen Denkzettel, und ist eines Schöffen Sohn, der zweimal Bürgermeister war. Sein Tod könnte uns gefährlich werden." — Die Rotte zerstob alsbald, ohne sich weiter um den Verwundeten zu kümmern. Seine Genossen fanden erst in der Stadt, nachdem sie einer Schaar Bewaffneter sich zugesellt hatten, den Muth, zurückzukehren, sich nach ihm umzusehen und nach den von der Kampfstätte Verschwundenen zu suchen. Der Junker wäre unfehlbar verblutet, wenn nicht wenige Minuten nach dem Ueberfalle eine Familie des Weges gezogen wäre, welche schon die Tracht sofort als Juden erkennen ließ. Sie bestand aus einem etwa 60jährigen Mann von kräftiger Gestalt, obwohl nur mittlerer Größe, aus dessen Zügen große Festigkeit, ja eine gewisse Härte sprach. Er ritt auf einem Maulthier. Neben ihm gingen zwei Frauenzimmer, die eben, vom langen Sitzen ermüdet, ihre Sänfte verlassen hatten. Die eine mochte, obwohl sie der Gram und die Sorge, die sie im Leben getragen, viel älter erscheinen ließ, etwa vierzig Jahre zählen und hatte etwas ungemein Freundliches und Sanftes im Blick. Das Mädchen, das etwa ihr achtzehntes Jahr erreicht hatte, war ein Muster orientalischer Schönheit, nicht groß, aber schlank gewachsen, das Haar glänzend schwarz in langen Locken niederwallend, die seelenvollen Augen groß und braun wie die der Gazelle. Aus den belebten Zügen sprach nicht minder ein heller Verstand wie tiefe Empfindung. „Ha," sagte der Vater, als eben der Mond hinter einer Wolke hervortrat, „da liegt ein schwer verwundeter Mann und verblutet. Meiden wir Ungelegenheiten und eilen wir der Stadt zu! Gut, wenn Esau's Söhne untereinander und nicht gegen Jakob toben." „Der arme Mensch", versetzte die Mutter, er ist noch so jung und sieht so schön und vornehm aus. Laßt uns doch zusehen, ob ihm noch zu helfen ist."

„Kamen mir die Nachbaren zu Hülfe, als es bei uns brannte? Wer von ihnen hat die Hand für meine Söhne erhoben, als die verhetzte räuberische Menge sie nieder riß? Welcher Dank ward mir je von Christen für Güte und Nachsicht? Lassen wir ihn liegen! Wer weiß, wie uns die Wohlthat gelohnt würde. Eilen wir der Stadt zu!" „Nicht doch, lieber Vater," sagte das Mädchen. „Er scheint aus vornehmem Stand, ist noch so jung, hat vielleicht ein langes glückliches Leben vor sich, ist wohl Eltern und Geschwistern theuer. Sagt doch unser heiliges Buch: „habt Erbarmen für den Fremdling, der unter Euch wohnt." Ich habe den Armen im Augenblick verbunden, Du weißt, daß mich Onkel Eleazar nicht vergebens in die Lehre genommen." — Widerwillig fügte sich der Alte. Die Frauen brachten den Verwundeten sogleich in die angemessene Lage. Die Mutter hielt ihm das Haupt das Mädchen legte ihm geschickt und schnell den Verband an. Sie beugte sich eben mitleidig zu ihm nieder, als er schwer aufseufzte und für kurze Zeit zur Besinnung kam. Sie lehnten ihn an einen mächtigen Baumstamm, veranlaßten noch mit Aufwand einigen Geldes die Bewohner eines nahegelegenen Gehöftes, sich seiner anzunehmen und zogen dann ihres Weges. — Der Unfall war unterdeß von den Freunden den Eltern des Jünglinges mitgetheit worden. Man eilte mit der Dienerschaft an Ort und Stelle, und alsbald lag der Verwundete wohlversorgt auf seinem Lager. Eine längere Beschreibung seines Leidens würde wenig Interesse bieten; wir wollen nur bemerken, daß ihm während der Wundfieberphantasien und auch noch später oft Engel vorschwebten, deren Antlitz vollkommen dem seiner Retterin glich, und daß er immer ein ungemeines Wohlgefühl empfand, wenn diese sich zu ihm niederneigten, wie jene beim Verband. Eine gewisse heilige Scheu läßt junge Leute ohnehin nicht gerne von ihren Gefühlen reden, wenn die Liebe sie zum ersten Mal rührt; bei der Verachtung, die damals auf den Juden lastete, war es daher leicht begreiflich, daß der Junker verschwieg, wem er eigentlich seine Rettung verdankte. Bei seiner gesunden, kräftigen Natur und sorgfältigen Verpflegung ging die Heilung rasch von Statten. Die liebevolle Sorge seiner Eltern und Geschwister, überhaupt seiner ganzen Umgebung, die schnelle Wiederkehr der Kräfte, vor Allem die Gefühle, die er im Herzen trug, gaben ihm die freudigste Stimmung. Er dachte an seinen Engel und trug es nicht einmal den Genossen nach, daß sie ihn in Stich gelassen, und wollte es ihnen gerne glauben, daß sie, nachdem sie sich der Uebermacht entzogen, sich erst noch eine Weile um ihn besorgt in der Nähe des Kampfplatzes herumgetrieben und erst fortgeeilt, als sie nichts mehr gehört und ihn für entkommen hätten halten müssen. Sobald er sich dazu im Stande fühlte, machte er seinen Besuch auf dem Gehöfte und bei seinen reichen Gaben und sorgfältigen Erkundigungen gelang es ihm leicht, eine genaue Beschreibung seiner Retterinnen und ihres Begleiters zu erhalten, von denen die Pächtersleute, um das eigene Verdienst zu erhöhen, den Eltern nie gesprochen hatten. Er eilte sofort in das Viertel, das die Juden, die in dieser Zeit weniger gehaßt und verfolgt wurden als später, damals in der Nähe des Domes bewohnten und erst in Folge der Hetzereien von Fanatikern verlassen mußten, die es unverträglich fanden, daß in der Nähe einer christlichen Kirche hebräisch gebetet würde. Doch weder jetzt, noch bei seinen Streifereien in den nächsten Tagen gelang es ihm, eine Spur seiner Retterin zu finden. Er redete mehrere Hausirer an, die er oft im väterlichen Haus gesehen, und erhielt von ihnen freundliche, demüthige Antworten, aber die Juden hatten Grund genug, Anderen gegenüber recht vorsichtig zu sein und zusammen zu halten. Von jenen Reisenden wollte Niemand etwas wissen. Nach diesen vergeblichen Bemühungen wendete sich der Junker an einen Konvertiten, der dem Schöffen mitunter wegen seiner großen Geschicklichkeit in der Arithmetik bei schwierigen Berechnungen hatte helfen müssen. Dieser versicherte ihn, daß er von allen Juden auf's Strengste gemieden, auch selbst alle Verbindung mit ihnen aufgegeben habe, machte ihn aber darauf aufmerksam, daß der sogenannte Juden-Müller ihm gewiß am ersten dienen könne. Es war dies ein wackerer Sachsenhäuser Holzhacker mit blauen Augen und blonden Haaren, der sich einst bei seiner Arbeit für einen jüdischen Arzt schwer die Hand verletzt hatte. Letzterer sorgte für seine Heilung, und da er ihn während derselben als eine gute, treue Haut hatte kennen lernen, so empfahl er ihn mehreren Familien zur Verrichtung der Arbeit an Sabbathen und Feiertagen, zu welcher Juden Dienstboten ihres Glaubens nicht verwenden durften. Zuverlässig und zu vielen Dingen brauchbar, hatte er immer weitere Kundschaft gewonnen, besaß das Vertrauen Vieler, deren Aufträge er besorgte und war nun durch den steten Umgang mit Juden selber zum halben Juden geworden. Als ihn der Junker zu sich ins Wirthshaus entbieten ließ und eine bedeutende Belohnung in Aussicht stellend, um Auskunft bat, meinte er: „In dem Quartier wimmelt und kömmt und geht es wie in einem Ameisenhaufen. Dann halten sie unser Einem auch gar Vieles geheim; man kann's ihnen nach der Art, wie ihnen oft mitgespielt worden, kaum verdenken. Ich will mich redlich für Euch bemühen, aber Ihr müßt mir noch erst einen Eid leisten daß Ihr nichts Arges gegen sie im Schilde führt" „Das kann ich Euch leichtlich schwören," sagte der Junker, „ich schulde dem Mädchen Leib und Leben, und müßte der ärgste Schurke sein, wenn ich irgend Schlimmes an sie kommen ließe." Nach einigen Tagen traf Müller den Junker an dem verabredeten Ort. Er konnte die gewünschte Auskunft geben. „An dem Tage Eurer Verwundung ist Isaschar von Zissa mit Frau und Tochter hier angekommen Sie sind im fernen Polen einer schweren Verfolgung entgangen und haben hier bei einem Verwandten im grünen Schilde Quartier genommen. Er sieht ernst und düster, die Frau sanft und traurig aus. Das Mädchen ist wunderschön und lieb. Ich habe viel Gutes von ihr reden hören, sie auch selber gesehen." Der Junker suchte alsbald in der Judengasse das Haus zum grünen Schilde auf. Der Alte war gerade verreist, um sich nach einer neuen Lebensstellung umzusehen. Die gutmüthige Mutter war freudig überrascht, den schönen Jüngling so blühend vor sich zu sehen, dem ihr und ihrer Tochter Mitleid das Leben erhalten, und nahm ihn freundlich, wenn auch der Sinnesart ihres Gatten gedenkend, mit Zurückhaltung auf. Dem jungen Mädchen thaten die Worte aufrichtiger Dankbarkeit gar zu wohl, die der schöne Jüngling an sie richtete, dessen Art eine so ganz andere, als die, welche sie sonst um sich zu sehen gewohnt war, und der etwas so Ritterliches, Selbstbewußtes, Stolzes an sich trug. Dem Junker war noch nie ein so liebevolles, kluges, besonnenes und zugleich demüthiges Wesen begegnet. Sie faßten sogleich Vertrauen zueinander. Das Mädchen hatte so Manches zu erzählen, was sie in der Ferne gesehen und geduldet, der Jüngling wußte so viel von dem regen, frohen Leben im Haus, in der Vaterstadt und auf der Universität zu berichten. Die Zeit verfloß ihnen schnell. Die Bitte, den Besuch wiederholen zu dürfen, wurde nicht abgeschlagen, und bei der Rückkehr des alten Isaschar war man schon recht vertraut miteinander geworden. Dieser war von den Besuchen eines Christen in seiner Familie keineswegs sehr erfreut. Indeß mißfiel ihm selber der schöne, kraftvolle Jüngling doch auch nicht, und konnte er für die aufrichtige Anhänglichkeit, die dieser der ganzen Familie zeigte, und für die Ehrfurcht, die er den ihm so fremdartigen Ceremonien und Bräuchen erwies, nicht unempfindlich bleiben. Er gab die Erlaubniß, daß seine Tochter die Schwestern des Junkers besuche, welche nach Mittheilung, wie viel dieser ihr verdanke, sie herzlich einluden und freundlich aufnahmen. Wenn das Fremdartige im Anfang eine abstoßende Kraft übt, so wirkt es bei näherer Bekanntschaft eher anziehend. Dem Junker wurde bald bemerkbar, daß die gütige Allmutter Natur auch den Unterdrückten ihre Vorzüge verleiht; er konnte der Barmherzigkeit seinen Beifall nicht versagen, die mindestens ein Zehntel jedes Verdienstes den Armen zuwies; er konnte sich der Ueberzeugung nicht verschließen, hier ein weit innigeres Familienleben vor sich zu sehen, er hörte mit Rührung, daß die Mutter, die eine wunderbar schöne Stimme hatte, nur in der Gegenwart ihres Mannes sang, dem sie allein gefallen wollte, und daß dieser barfüßig die Stube zu verlassen pflegte, um die Gattin nicht in ihrem Schlummer zu stören. Ebenso machte der jungen schönen Jüdin das freiere bewegte Leben der heiteren, von Sorgen und Lebensnoth wenig berührten Mädchen, die sich so manchen ihr versagten Genüssen hingeben durften, den Eindruck eines Glückes, das sie ohne die Frömmigkeit ihres Herzens hätte mit Neid betrachten müssen.

Alles, was die jungen Fräulein über ihren Bruder der nur zu gern zuhörenden Mirjam mittheilten, die Gewandtheit und Liebenswürdigkeit, mit welcher sie diesen in der Gesellschaft sich bewegen sah, konnten die Gefühle nur nähren, die sich ihr bereits ins Herz geschlichen. Während einer neuen Reise, die Isaschar im Auftrage eines plötzlich erkrankten Kaufmannes unternommen hatte, sollte sie auch noch den Grund zur höchsten Dankbarkeit gegen den Jüngling erhalten. In der Judengasse war spät in einer finsteren, regnerischen Nacht Feuer ausgebrochen, Den Junker hatten weder die Mahnung vergnügt aus dem Wirthshaus kehrender Zecher, die Ungläubigen nur verbrennen zu lassen und ihnen so vielleicht das Höllenfeuer zu ersparen, noch die Schwierigkeiten, die man nicht ohne Grund in solchen Fällen gegen den Einlaß ins Judenviertel zu machen pflegte, abgehalten, zu der Brandstätte zu eilen. Entsetzt sah er das Haus in Flammen, in welchem Mirjam wohnte. Diese war schon glücklich mit ihrer Mutter ins Freie geflüchtet, als sie bemerkte, daß das Pflegekind einer im oberen Stockwerk wohnenden Familie noch fehlte, das ihr seiner liebevollen Zuthunlichkeit wegen theuer geworden war. Ohne sich zu besinnen, war sie hinaufgeeilt und war nicht zurückgekehrt. Gewaltsam hielten die Nachbarn die Mutter zurück, ihr zu folgen. Immer muthig und nun noch von der Liebe beseelt, stürzte der Junker die Feuerleiter hinan, zerschmetterte rasch ein Fenster und drang in die von Qualm und Gluth erfüllte Stube. Bald sah man ihn mit der ganz betäubten Mirjam und dem Kinde am Fenster erscheinen und von den um die Rettung Bemühten unterstützt, die Ohnmächtige der Mutter in den Schooß legen. Wen darf es wundern, wenn das Mädchen in wärmster Liebe für den Jüngling ent-

(Fortsetzung auf Seite 5.)

Die Deborah.

Herausgegeben von
The BLOCH Publishing and Printing Company.
45, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,
Office: Corner Plum & McFarland Sts.

Isaac M. Wise, - - Redakteur.

Cincinnati, 19 November 1886.

„Die Deborah" erscheint wöchentlich, als Allgemeine jüdische Familienzeitung, und ist der Erbauung und Belehrung gewidmet.

Abonnenten und Andere, welche alte Exemplare verlangen, mögen gef. die Nummer oder das Datum der Ausgabe der gewünschten Blätter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir schicken sollen.

Subscriptionspreis:

Deborah	$2 00
„ nach Europa	2 50
„American Israelite"	4 00
Sabbath Visitor"	1 50
Deborah u. American Israelite an eine Adresse	5 00
Deborah und Visitor	3 00
Israelite und Visitor	5 00

Postgebühren nach Europa betragen 50 Cents extra.

Anzeigen-Gebühren:

Dankes- und Beileids-Beschlüsse,	5 00
Heiraths-, Geburts- und Todesnotizen, jede	00

Raten für sonstige Annoncen werden auf Anfragen hin bekannt gemacht.

Ist denn ein deutscher Jude kein Deutscher? Da hören wir immer wieder und wieder, der Präsident der Vereinigten Staaten habe bei der Anstellung von Beamten die Deutschen Cincinnatis gänzlich umgangen, obwohl Richter Stallo zum Gesandten in Italien ernannt wurde und Nathaniel Newburg einen bedeutenden Vertrauensposten im V. St. Zoll- und Steueramte bekleidet und wakker ausfüllt, und dieser Herr Newburg ist im Herzen Deutschlands geboren. Ist denn ein Jude kein Deutscher? Man bedenke!

Die Redaktion des „Jeschurun" in Hannover stellt uns folgendes liebenswürdiges Prognostikon:

„Vielleicht überrascht Herr Wise selbst noch einmal Amerika mit einer neuen Metamorphose als Pastor an einer der evangelischen christlichen Kirchen! Warum auch nicht! Wise war auch einmal, bevor er, wie er erzählt, in Albany zum Tempel hinausgeworfen wurde, ein orthodoxer Jude. Mit der Reform behagte es ihm besser. Vielleicht behagt es ihm mit der Kirche auch einmal besser als mit der Reform."

Das wäre wohl für die Rabiatorthodoxen ein Schmaus, ein wahres Gaudium. Bis jetzt hat man blos von orthodoxen Juden gehört, daß sie die Bande der Meschumodim vermehrt haben, von der Reformern hat sich noch keiner zur Schmad gestellt. Hat keine Gefahr. Unser Judenthum ist viel weiter vom Christenthum, als die Religion jener Finsterlinge vom Judenthume entfernt ist. Jene von der Kabbala durchtränkten und vom chassidäischen Fanatismus angefressenen Zeloten stehen dem Taufbecken und der orthodoxen Christologie viel näher als dem mosaisch-prophetischen Judenthume, die können sich leicht taufen lassen, wenn sich das Geschäft bezahlt, besonders da sie noch obendrein die liebenswürdige Eigenschaft von כסף מטהר ממזרים haben. Von uns Reformern lassen sich solche Bocksprünge kaum erwarten. Wenn der Herr Rabbiner Samson Raphael Hirsch einen solchen אבי אבות הטומאה von einem Sohn wie den Redakteur des „Jeschurun" aufgezogen hat, von dem man sagen kann מדי דחצוף כדו האי שמע מיניה ממזר הוא, läßt sich von jenen Dunkelmännern noch viel Schlechteres erwarten.

Und doch wird Licht, nicht Finsterniß! möchte man Denen zurufen, die immer und wieder von Conservatismus und Stillstand im Judenthume deklamiren und sich dabei so gewaltig ereifern, als wäre Wahrheit in den abgebrauchten Phrasen. Das Judenthum war ja von seinem Urbeginn an eine Fortschritts- und Vernunftsreligion, zuerst dem Heidenthume gegenüber, was jeder Geschichtskenner jetzt zugesteht, dann gegenüber den heidnischen Elementen im Christenthum und im Islam, was die Geschichtskenner später zugestehen werden müssen. Wenn man jetzt gegen die fremdartigen Elemente im Judenthume ankämpft, und das ist der ganze Inhalt der Reform, sollten die gegnerischen Herren wenigstens so viel Geschichtssinn bekunden, daß sie bescheiden schweigen, wenn das Judenthum seinen naturgemäßen, vom eigenen Prinzipe vorgeschriebenen Entwicklungsgang verfolgt, wenn es das thut, was es nicht lassen kann; aber nein! sie deklamiren, und im Phrasenkrame giebt es eine reiche Auswahl.

Herr Jacob Schröder ist mit bedeutender Majorität ins Richtercollegium dieses (Cincinnatier) Distrikts gewählt worden, und Schröder ist ein aktiver und glaubenstreuer Jude. Neu ist das aber nur in diesem Distrikte, anderswo — wie in Charleston, New York, New Orleans und Albany — waren schon oft jüdische Richter im Amte. Die ältere jüdische Bevölkerung Cincinnatis freut sich besonders darüber, daß ein Enkel des Philantropen Hyman Moses zu richterlichen Ehren gelangt ist, besonders da man alle Ursache hat anzunehmen, daß Schröder sich als fähiger, pflichtgetreuer, streng redlicher und ehrenhafter Staatsbeamter bewähren wird.

Daß Herr Sonnenthal aus Wien Amerika im kommenden Jahre wieder mit seiner Gegenwart beglücken will, ist befriedigende Nachricht für alle Theaterfreunde. Nur möchten wir wünschen, daß Herr Sonnenthal von den jüdischen Schauspielern, Sängern, Sängerinnen und Virtuosen darin eine Ausnahme mache, da er doch in der dramatischen Kunst so hoch steht, daß er auch im Judenthume einen guten Ruf hinterlasse. Bis jetzt haben sie uns alle schnöde behandelt. Nur wenn der Eine oder der Andere einen Fehler sich zu schulden kommen ließ, wurde er uns Juden zugezählt, in ihrer Ruhmesperiode aber haben sie uns vollständig ignorirt, was ihnen im allgemeinen Publikum hier durchaus nicht zur Ehre gereicht.

Bruder Wladimir, nämlich der Bruder der Kaiserin von Rußland, der Kronprinzessin von England und des Königs von Griechenland, Sohn des dänischen Königs und Schwager der Kronprinzessin von Deutschland, ist zum Fürsten von Bulgarien als Nachfolger Alexanders gewählt worden. Das Gute dabei ist, daß der Gewählte ein Sprosse eines freisinnigen und menschenfreundlichen Königshauses ist, der die persönliche Freiheit und die Rechte der Bulgarier nicht gefährden wird. Das Ueble dabei ist, daß, wenn der neue Fürst nicht nach Rußlands Pfeife herrscht, kann auch er eines schönen Tages gestohlen werden. Die Fürsten dürften uns zwar alle gestohlen werden und der Verlust für die Menschheit wäre sehr unbedeutend, wir protestiren jedoch gegen den Raub eines einzelnen; was ihre Gesammtheit betrifft, stimmen wir ein in den frommen Wunsch: Gott erhalte die Fürsten — per Schnellzug.

Die Null, die das rumänische Thrönchen voll macht, ist auch ein deutscher Fürst. Im Auslande bewähren sich die deutschen Fürsten schlecht. Otto wurde in Griechenland davongejagt, Alexander wurde in Bulgarien gestohlen, Maximilian wurde in Mexiko erschossen, und der arme Hohenzollern ist noch immer der Null-König von Rumänien, kinderlos, machtlos und gewissenlos, sonst dürfte er nicht König sein und er hätte nicht zugesehen, wie unter seinem Szepter 250,000 Juden ins Elend und Verderben gestürzt wurden.

Was den Pessimismus unserer Zeit von ehemaligen pessimistischen Religionen unterscheidet, das ist, daß die letzteren die Bedürfnißlosigkeit und Enthaltsamkeit als die erste Forderung der Sittlichkeit, als die erste Stufe der Gottseligkeit predigten, während der Pessimist der Gegenwart gerade im Gegentheil genußsüchtig und luxuriös ist und deshalb auch nach Besitz, möglichst nach Reichthum eifrig strebt. So düster er die Welt und das Leben auffaßt, so füllt doch Glanz und Ueppigkeit sein Herz; so sehr er die Freuden des Menschen doch nur als Schmerz und Leid ansieht, so faßt er doch begierig nach dem Becher der Lust und leert ihn, wo er ihn ergreifen kann, bis auf die Hefe aus. Um den Widerspruch, der hierin liegt, kümmert er sich wenig; er wird das genossene Gute schnell vergessen und emsig demonstriren, daß ihm daraus nur Schmerz und Leid erflossen seien. Das Ideale, welches in jenen Religionen enthalten ist, welche immer doch ein Aufstreben aus der Welt des Staubes zu den lichten Höhen, sei es des Buddha, oder sei es des Paradieses, ein Ringen um die Bekämpfung der Leidenschaft und Sünde forderten und dem Menschen zu ermöglichen suchten, ist dem jetzigen Pessimisten völlig abhanden gekommen; für ihn besteht nur noch das Materielle, das ihm in dem Erwerb von Ehre, Ansehen, Macht und Besitz besteht, sowohl um den Neigungen seines Herzens zu genügen, als auch um die Mittel zur Befriedigung seiner Genußsucht zu erlangen.

Ludwig Philippson.

Soeben erhalten wir „Materialien zur Statistik des jüdischen Stammes" von Alfred Nossig, Wien 1887, bei Könegen, 112 Oktavseiten. — Wir wollen dem Werke die vollste Aufmerksamkeit schenken und unser Gutbefinden den Lesern der „Deborah" mittheilen. Die Ausstattung des Buches ist vorzüglich, und das Material scheint vorsichtig gesammelt und wissenschaftlich geordnet zu sein.

Die Aboda Simons des Gerechten.

Eine Geschichtsstudie

Von

H. Zirndorf.

(Fortsetzung.)

Am meisten aber mag das frisch aufblühende Leben der Schulen und die wachsende Thätigkeit der Gesetzesforschung mit dazu beigetragen haben, eine völlige Umwandlung in die bei der großen Menge herrschenden Vorstellungen und Gefühle zu bringen. Für den denkenden Religionsgenossen stand in dem stets bekannter und zugänglicher werdenden Schriftworte das Wesen und der Kern des Nationalbekenntnisses gleichsam in greifbarer Gestalt vor Augen. In dem Maße als Torarollen immer häufiger wurden, war man nicht mehr auf die sinnbildliche, in der Zeichensprache des Opferdienstes ausgedrückte Predigt des Tempelberges allein angewiesen. Somit war der ausschließlichen Autorität des Tempels und Altars eine mächtige Konkurrenz erwachsen, und die machte sich gewiß auch an dem hohen Sühnetage mehr und mehr fühlbar. Die Menge wogte nicht mehr in solcher Ueberzahl nach dem Tempelberg; es gab auch in den Landstädten ein Religionsobjekt, das die Menschen zu Hause beschäftigt hielt. Zuerst war es vielleicht die Armuth der neuen Ansiedler, welche die Wallfahrten erschwerte und selten machte; sodann war es gewiß auch der getheilte Sinn der Volksgemeinde, die in den Studien der Sopherischen Epoche ein viel näher liegendes, für Geist und Gemüth faßbareres Bild des Religionslebens besaß. Wäre die Jom Kippur-Feier des zweiten Staatslebens vom flachen Lande aus vielfach mit Pilgern beschickt worden, so würden wir auch von weit glänzenderen Succotfesten lesen, als uns die Quellen aufbewahrt haben; denn der nur viertägige Zeitraum, der zwischen Sühnetag und Hüttenfest lag, machte es für die vom Lande aus zugereisten Festgäste beinahe durchaus unthunlich, die Hauptstadt vor dem Eintritte der neuen Succotfeier wieder zu verlassen. Von massenhaft besuchten Succottagen aber finden sich nach Nehemia nur wenige Spuren; und der Aufwand der Fackelnächte und der Wasserlibation — Simchat bet haschoeba — muß allem Anscheine nach von den Jerusalemern allein bestritten worden

sein. Mit der Zeit gab es ja auch außerhalb Palästinas fast ebenso viel, wenn nicht mehr Israeliten als im Stammlande. Egypten hatte seinen Onias-Tempel und die parthische Diaspora bereits unter dem ersten Arsociden, im dritten Jahrhunderte vor Christus bedeutend zugenommen.

Damals nun muß es sich ereignet haben, daß ein das Zeitbedürfniß begreifender, tiefer schauender Geist die Tempelriten des Versöhnungstages mit einem Akte bereicherte, den wir unter dem Namen Aboda heute noch besitzen, ohne uns über seinen Ursprung eine sehr deutliche Rechenschaft zu geben. Dieser Mann war gewiß ein edler priesterlicher Führer, welchem die eine, erbliche Krone ohne die zweite, die Würde des Schriftgelehrten, nur als eine halbe, unvollkommene erschien. Er muß feurige Frömmigkeit mit berechnender Weisheit und große Thatkraft mit sonniger Milde in sich gepaart haben: lauter Eigenschaften, welche Geschichte und Legende einhellig Simon dem Gerechten zuschreiben. Denn er ist es, welchem wir mehr aus historischer Intuition als aus einer klaren Lektüre der unzulänglichen Quellen das Verdienst zuschreiben, die Aboda in den Tempelhallen eingeführt zu haben.

Wir sehen uns den Mann und sein Werk später noch etwas genauer an; allein für jetzt wollen wir der weiteren Entwicklung des Sühnegedankens unsern Blick zuwenden. Für eine Zeit, welche für den Kippur eine Centralstelle auf dem Nordosthügel von Jerusalem brauchte und forderte, war Aboda fast Alles, was in diesem Gebiete zu haben war, nämlich der Inbegriff einer beinahe übermenschlichen Entäußerung in der Anbetung des höchsten Wesens. In der ecstatischen Handlung, welche dies Wort bezeichnete, wurde der große Unsichtbare beinahe als gegenwärtig gedacht. Allein nur durch einen geistvollen Dualismus konnte diese Gedankenverkittung sich vollziehen. Anbeten heißt ja: etwas von Gott wissen, oder sich forschend mit ihm beschäftigen; dieses Wissen aber erschien selbst wieder als eine Art Emanation der Gottesnatur, welche der Rabbinismus als Gottesmajestät — Schechina שכינה, — die alexandrinische Philosophie aber als Logos im Laufe der Zeit zu erklären suchte.

(Schluß folgt.)

(Fortsetzung von Seite 3.)

brannte, der in seiner Ritterlichkeit so viel liebenswürdiger erschien, als die Jünglinge ihres Volkes; der sich so kühn und furchtlos gezeigt und dem sie nun noch das Leben verdankte?

Im Diadem der Lebensfreuden ist die erste Liebe vielleicht der schönste Stein. Nichts kömmt der Wonne und der Seligkeit gleich, die sie dem jugendlichen unschuldigen Herzen bietet. Tausend und abertausend Dichter haben sie verherrlicht, doch noch keiner hat sie ausgepriesen. Glücklich, wenn die erste Liebe die einzige bleibt und sich in den segensreichen Ehebund verwandelt. Doch ist sie leider meist mit den lieblich süßduftenden Blumen vergleichbar, deren Leben nur von kurzer Dauer, und in jener Zeit war es Wunder gung, daß sich die Beiden mehrere Wochen hindurch so mancher schönen Stunden freuen konnten. Indeß der alte Isaschar war verreist und hätte auch anwesend nie an die Liebe seiner Tochter zu einem Christen glauben können; seine Frau besaß mehr zartes und tiefes Gefühl, als scharfen Verstand und dachte nicht an die Folgen, welche die häufigen Besuche des nun um ihre Tochter so verdienten Jünglings für diese haben könnten. Den alten Schöffen beschäftigten dringende Stadtangelegenheiten, seine Frau und Töchter die Meßeinkäufe und Sehenswürdigkeiten zu sehr, um eben viel auf den Junker zu achten, und dieser war vorsichtig und für sein Glück besorgt genug, um seine Gänge etwas versteckt zu halten.

Um diese Zeit kehrte des Schöffen Bruder, der eine hohe Stellung in der Kirche einnahm und eben ein Geschäft für den Erzbischof von Mainz in Rom zu glücklichem Ende geführt, wieder nach Frankfurt zurück. Er war seiner Frömmigkeit und Stellung, und mehr noch seiner geistigen Ueberlegenheit und Bildung wegen überaus geschätzt und der Hauptberather der Familie in geistlichen wie in weltlichen Dingen. Das veränderte Wesen seines sonst oft in sich gekehrten und ernsten Neffen, die Unsicherheit und Betretenheit, mit welcher der Junker seine Fragen über dessen Ausgänge und Gesellschaft beantwortete, erregten seinen Argwohn. Er ließ ihn durch einen treuen Diener beobachten und war bald im Besitz des ganzen Geheimnisses. Es war eine traurige Ueberraschung für ihn. Er hatte sich so sicher der Hoffnung hingegeben, seinen Neffen mit einer schönen, frommen, liebenswürdigen Italienerin, der Tochter eines reichen Mailändischen Kaufmanns zu verheirathen, der viele Beziehungen mit Deutschland unterhielt.

Die Sache erschreckte ihn wahrhaft und that ihm bitter weh. Doch war er nicht der Mann, der sich lange von seinen Gefühlen beherrschen ließ und wußte sich auch diesmal rasch zu fassen. Er besprach sich sofort mit den Eltern und Geschwistern des Junkers, machte ihnen Vorwürfe, die mindeste Annährung des Jünglings an die Jüdin geduldet zu haben, führte ihnen in den lebhaftesten Farben das schwere Unheil vor Augen das nun ihn selbst wie die ganze Familie bedrohe, das jetzt nur die größte Klugheit und Energie abwenden könne. Er zeigte ihnen, wie jetzt die strengste Ueberwachung, ja die Gefangenhaltung des Jünglings von Nöthen, wie ihm überall die gleiche Entrüstung, das gleiche Mitleid über jenes unselige Verhältniß entgegen tönen müsse, das selbstverständlich keinen Augenblick weiter dauern dürfe. Er hatte dann eine Unterredung mit dem Jüngling, in welcher er das ganze Gewicht seines geistlichen Ansehens, seines Alters und überlegenen Geistes geltend machte. Seiner guten Absicht bewußt, verschmähte er kein Mittel, seines Neffen Liebe zu zerstören, und verheerend, wie der giftige Hauch des Wüstenwindes die goldenen Früchte der Oase, traf seine Beredsamkeit die hohen Gefühle seines Herzens. Was je Bosheit und Thorheit über die Juden ersonnen, mußte nun als glaublich dienen. Was der Jüngling von Dankbarkeit, Güte und hoher Gesinnung erschaut, war Lug und Trug und eitler Heuchelschein gewesen, wie sie einem verderbten, verruchten Volke natürlich. Nur aus Berechnung hatte die schöne Jüdin ihm durch den Verband das Leben erhalten, um ihre schlimmen Absichten gegen ihn durchzuführen, nur durch frevle Zaubermittel hatte sie sich eine solche Macht und Herrschaft über einen sonst so guten und frommen Menschen verschaffen können. Gleichwohl habe er auch selber durch seine Liebe und deren Geheimhaltung aufs Schwerste gegen sich und die Seinigen gefehlt, so wie das Heil seiner Seele gefährdet und habe jeden Gedanken an ein der Hölle verfallenes Wesen aus dem Herzen zu verbannen und mit tiefster Reue zu sühnen. Wohl gewahr, nicht ganz ohne Erfolg gesprochen zu haben, schloß er mit dem Rathe, doch auch Andere zu befragen, da er ja nur ein Mensch sei und irren könne. Der Junker besprach sich demgemäß mit mehreren angesehenen Geistlichen, mehreren Verwandten und Hausfreunden, die er besonders liebte und achtete, und überall hallte ihm die gleiche Ansicht über seine unselige Liebe, überall töne ihm das gleiche Verdammungsurtheil über seine Neigung zu einer Ungläubigen entgegen. War es zu verwundern, wenn lang schlummernde Vorurtheile wieder laut zu seinem Herzen sprachen, wenn sich Mißtrauen gegen seine eigene Einsicht, Grauen und Bangen vor seinen besten Gefühlen immer mächtiger in seine Seele schlichen, wenn sein Widerstand erlahmte, als er jeden sich von ihm abwenden sah, wie von einem Aussätzigen? War es zu verwundern, wenn er schließlich sein Ehrenwort gab, jede Verbindung mit Mirjam abzubrechen?

Aber die Liebe hatte zu tief in seinem Herzen Wurzel geschlagen, um ungestraft aus demselben gerissen zu werden. Er versank in den tiefsten Kummer, nahm an Nichts mehr Antheil, fiel dermaßen zusammen, bot so ganz das Bild eines völlig geknickten Lebens, daß seine Mutter es nicht anzusehen vermochte und sich allen Ernstes dafür aussprach, er solle Mirjam heirathen, wenn sie sich der Taufe bequeme. Ehe ihr geliebter Sohn, für den sie sich freilich ein anderes Glück erwartet hätte, ganz zu Grunde gehe, wolle sie sich des Mädchen, das ihr gar nicht übel geschienen, als Schwiegertochter gefallen lassen, wenn es sich von seiner widerwärtigen Religion und Sippschaft lossage. Die Frau Schöffe war eine gute und verträgliche Frau, doch hatte sie bei Gelegenheiten, die sie stärker bewegten, oft bewiesen, daß man ihrer Energie Rechnung tragen müsse, und es nicht mißachten dürfe, wenn sie ihren Kopf auf etwas gesetzt hatte. Ihr Gatte und Schwager, die sich auf die gesunde Natur des Junkers verlassen zu können glaubten, welche ihn schon wieder herstellen werde, wollten zwar Anfangs nichts davon wissen, doch gaben sie schließlich gerne ihre Zustimmung, daß Mirjam der Vorschlag der Taufe gemacht werden sollte. Die neugenährte Hoffnung mochte günstig auf des Junkers Zustand wirken, und dann wußten sie, wie schwer oft gerade die besseren Juden zur Aufgabe ihres Glaubens veranlaßt werden konnten. Ging Mirjam auf den Vorschlag nicht ein, so sprach das gegen ihre Liebe und konnte gut gegen sie benutzt werden; nahm sie ihn günstig auf, so konnte es doch nicht an Mitteln fehlen, die Sache zu hemmen und aufzuschieben.

Hatten sie doch als erfahrene Leute so manches schwer drohende Unheil sich schon von selbst durch die bloße Fügung der Umstände verziehen sehen, und aus den Herzensgefühlen einer Jüdin brauchten sie sich trotz ihrer sonstigen Gewissenhaftigkeit nicht viel zu machen. Es fiel natürlich dem alten Geistlichen zu, mit Mirjam zu reden. Das arme Mädchen hatte sich unterdeß schwer geängstigt, von dem Jüngling Nichts zu sehen und zu hören. Es war ihr dann durch den Judenmüller Kunde geworden, und sie hatte sich schwer darüber abgegrämt, wie ungerecht man seiner Liebe begegne, wie Hartes man ihn erdulden lasse, wie Schmähliches man von ihr selber glaube. Der Zuspruch ihrer Eltern, die ihren Seelenzustand nicht kannten, gab ihr wenig Trost. Sie wäre der Verzweiflung verfallen, wenn ihr nicht ein mächtiges Gefühl im Herzen gelebt, die Liebe des Jünglings müsse ihr am Ende doch wiederkehren. Als der Geistliche mit ihr sprach, zeigte sie eine solche Selbstlosigkeit, Herzensgüte und ein so warmes Gefü[illegible] daß selbst der Alte [illegible] Jünglings Leiden, nicht der Rührung [illegible] Augenblick [illegible] konnte. „Ach", sagte sie, „daß Ihr do[illegible] gen mir den Augapfel abverlangte[illegible] was mir sonst am Theuersten auf Erden. Wie die Tochter des Richters gern Leib und Leben für ihren Vater und ihr Vaterland hingab, würde ich sie mit Freuden für den opfern, der zehn- und hundertfach meinen Werth hat. Es ist mir, als spräche mit Wahrheit eine Stimme in meinem Herzen, Gott könne nicht zürnen, wenn ich mich im Leben und Glauben dem geliebten Jüngling gesellte, der mir das Leben gerettet, es mir erst recht zum Leben gemacht, und der meinethalben so schwer gelitten, aber ich bin nur ein thörichtes einsichtsloses Mädchen und muß mich mit solchen berathen, die weiser als ich und mit den Eltern, denen ich angehöre."

Die Antworten, die der Guten auf ihre Fragen zu Theil wurden, stimmten leider schlecht zu jener Stimme ihres Herzens. Die Scheu, den Eltern durch ihr Bekenntniß schweres Weh zu bereiten, die Hoffnung, ein dem Sehnen ihrer Seele entsprechendes, ihre Scrupeln beruhigendes Urtheil zu vernehmen, veranlaßte sie, zuerst mit einem Rabbi zu reden, einem weisen und äußerst milden Mann, der wegen seiner Einsicht und Frömmigkeit allgemein verehrt wurde. In jüngeren Jahren hatte er für den Geist gegen den Buchstaben, für die Liebe gegen den Haß gepredigt und deßhalb schwere Verfolgung erlitten, aber er war alt geworden und hatte es gelernt, groß zu denken und doch mit den Menschen zu leben. Mirjam brachte ihm ihre Sache, als die einer Freundin vor; seine Antwort lautete: „Das arme Mädchen ist bedauernswerth, und ich bitte Dich, meine Tochter, ihr die wärmste Freundschaft zu wahren. Der Allgütige, der ihr das entflammbare Herz gegeben, wird ihr wohl nicht zürnen, wenn sie den Fremdling liebt, und wird es ihr vergeben, wenn sie um dessentwillen daran dachte, den Glauben zu wechseln, — denn er erfreut sich vielleicht daran, auf verschiedene Weise angebetet zu werden. Doch sie muß wissen, daß sie mit Menschen lebt, die des Hasses fähiger als der Liebe, die das Große schwer denken, an Nebensachen und Kleinigkeiten kleben und von Vorurtheilen und eitler Meinung beherrscht werden. Sie würde Feindschaft und Verachtung bei den früheren Glaubensgenossen, und kalten Zweifel und Mißtrauen bei den neuen finden. Sorge, meine Tochter, daß sie ihre Liebe vergesse und mit ihrer Familie in dem Volk glücklich weiter lebe, in dem sie geboren."

Sie wandte sich dann an ihren Vater und brachte auch ihm ihren Fall aus begreiflicher Scheu unter fremdem Namen vor. Die Worte Isaschars, der nicht ahnte, wem ihre Fragen galten, trafen ihr Herz wie ebenso viele Schwerter. „Tausendmal lieber sähe ich dich, mein geliebtes, nun noch einziges Kind, todt auf der Bahre, als daß du dich geselltest unseren Feinden und Verfolgern und abfielest von unserem Glauben, mit dem uns der Herr ausgezeichnet vor allen Völkern, um den unser Volk gern Leid und Verfolgung trug zu allen Zeiten, und der dereinst ihm Herrschaft verleihen wird über die Welt. Mögen Deiner Freundin Eltern denken, wie ich! Rede ihr zu, daß sie des Fremdlings vergesse und verharre in der Weise ihres Volkes und ihrer Theuren, auf daß es ihr wohlergehe und sie lange lebe auf Erden!" Sie wandte sich dann an ihre Mutter; ihr erschloß sie ihr ganzes Fühlen und Denken, und bei ihr fand sie das innigste Mitleid, aber auch auf sie hatte das lange Zusammenleben mit dem Gatten den größten Einfluß geübt, und sie betrachtete den Abfall vom Glauben mit dem Grauen und Entsetzen, wie sie jener Zeit natürlich. „Wehe, wehe, klagte sie unter einem Strom von

... welcher Jam= Thränen. Welches Ringebrochen. Weh mer ist über ... Liebe nicht gemerkt und uns, das ...abe. Niemals kann der Jüng= ... theuer Du ihm sein magst, um Meinetwillen vom Glauben der Herrschenden abgehen, und Du, darfst Du Dich abwenden von dem Stern, der uns erglänzt und leuchtet vor allen Völkern, um ein kurzes Glück Dich auf immer scheiden von uns für dieses und das ewige Leben?“

Es war ein herrlicher Abend. Die Finken und Drosseln schmetterten und schlugen im dichten Laub der Bäume, welche die freien Plätze und breiteren Straßen der Stadt beschatteten. Die Sonne gab mit goldenem Strahl dem frischen jungen Grün den Abschiedskuß für die Nacht, die Lerchen riefen jubelnd der frischen Saat in der Gemarkung ihren letzten Gruß zu. Die Schwalben kreisten zwitschernd im bläulichen Aether, und unten zogen plätschernd, in die lichten Farben des Sonnenuntergangs gekleidet, die Wellen des Stromes an der Stadtmauer vorüber. Alles athmete Licht, Liebe und Leben, das junge Mädchen aber eilte dem Strome zu, Nacht, Verzweiflung und Tod im Herzen. —

Wenige Tage später hatte sich der Junker dem Drängen seiner Eltern nicht entziehen können und war mit nach Höchst gefahren, wo eine Feier ihn überraschen und womöglich erheitern sollte. Beim Aussteigen aus dem Nachen sah er ein Gedränge am Ufer. Er trat hinzu; es war eben eine Leiche von den Schiffern geländet worden. So gräßlich entstellt die Züge, das große schwarze Auge, die langen schwarzen Haare waren nicht zu verkennen. Der Jüngling brach zusammen und erkrankte schwer. Die Jugend und kräftige Natur ließ ihn nach längerer Zeit wieder gesunden. Die Hoffnungen seiner Familie verwirklichte er jedoch nicht, sondern wurde ein Werkzeug in Gottes Hand. Von seinen letzten Erlebnissen verdüstert, schloß er sich von der Welt ab, und wandte sich auf's Ernsteste dem Studium der Theologie zu. Er zeichnete sich später als ein hochgeachteter Geistlicher durch segensvolles Wirken und ächte Frömmigkeit aus, und hat namentlich viele von Haß und Bosheit gegen Andersgläubige zurückgehalten. Die Mutter Mirjams lebte nicht mehr lange und erlag bald dem Gram um den Tod ihres geliebtesten Kindes. Ihren Gatten duldete es nicht mehr an dem Orte, wo er auf so traurige Weise die Seinen verloren. Er zog nach Straßburg, wo er gelegentlich der gräßlichen Verfolgung der Juden den Tod fand, die dort ausbrach, weil ein Theil der Bewohner sich auf bequeme Weise der Schulden entledigen wollte und gerne glaubte daß jene die furchtbare Seuche des schwarzen Todes durch Vergiftung der Brunnen hervorgerufen hatte. Isaschar gehörte zu denen, die sich nicht durch Glaubenswechsel Schonung erkaufen wollten, und wurde mit etwa fünfhundert Männern und Frauen, welchen man die Kinder entrissen hatte, um sie vor ihren Augen zu taufen, in einem dazu eigens angefertigten Gebäude auf dem Begräbnißplatz der Juden verbrannt.

Inland.

New York, Anfangs November 1886.

Zwei Ereignisse von wichtiger Bedeutung für unsere Metropole haben sich in die jüngst verflossenen Wochen hier vollzogen; sie beanspruchten das allgemeine Interesse in so hohem Maße, daß dagegen alles Andere für einige Zeit in den Hintergrund gedrängt wurde. Das erste Ereigniß, die Einweihung der „Statue der Freiheit“, die Welt erleuchtend, hatte tausende von Besuchern aus Nah und Fern herangezogen. Jammerschade war es, daß die Einweihungsfeierlichkeiten, die Paraden zu Wasser und zu Lande so gründlich zu Wasser wurden, indem ein strömender Regen unaufhörlich herabfloß, der den stundenlangen Aufenthalt im Freien sowohl für die Zuschauer als auch die Theilnehmer an den imposanten Paraden zu einem durchaus ungemüthlichen machte.

Das zweite Ereigniß war die Mayorswahl.

Die anarchistischen und communistischen Elemente hatten sich bei der Erwählung eines Mayors von New-York außerordentlich breit gemacht, indem die sogenannte Arbeiterpartei den eingefleischten Communisten, Nabulisten und Schwadroneur Henry George auf ihr Schild hob, glaubten sie ihn schon als Stadtoberhaupt erwählt, und die Millionen der zahlreichen Capitalisten in ihren bis jetzt ziemlich leeren Taschen. Die Erwählung von Abram S. Hewitt zum Bürgermeister unserer Stadt vereitelte diese communistischen Umtriebe, da er seinen Gegner mit mehr als zwanzigtausend Stimmenmehrheit aus dem Felde schlug. Herr Abram S. Hewitt erfreut sich sowohl im Privatleben als auch als Staatsmann der allgemeinen Achtung unserer Mitbürger. Bemerkenswerth bei den diesjährigen Nominationen für Stadtämter war, daß unsere Glaubensgenossen gar nicht im Felde waren, die wenigen, die sich hatten bereden lassen, für ein Amt zu laufen, wurden schmählich geschlagen und mußten sich damit begnügen, billige Witze über ihre Niederlage über sich ergehen zu lassen.

Die jährliche Industrie-Ausstellung des „American Institute“ erfreut sich bei der zahlreichen Anwesenheit vieler Fremden in der Stadt eines sehr guten Besuches. Die Ausstellung bietet neben oft Gesehenem auch vieles Neue und Interessante. Unter den vielen Firmen, die photographische Aufnahmen und Portraits in Crayon, Pastell und Oelfarben ausgestellt haben, verdient besondere Erwähnung das Atelier einer Glaubensgenossin, Frau Simmons; die unternehmungslustige und in ihrem Metier sehr erfolgreiche Dame macht hier im Institut photographische Aufnahmen bei elektrischem Licht, auch andere Arbeiten derselben, Aufnahmen im Freien, besonders Copien von Grabdenkmälern, zeigen besondere Klarheit und Schärfe in der Ausführung. — Die Erwähnung von Grabdenkmälern mahnt uns unwillkürlich an das Ableben der Frau A. T. Stewart, die nun auch unter einem besonders kostbaren ruht, der von ihr erbauten Kathedrale und Krypte, noch erbaut zu ihren Lebzeiten, da sie wohl befürchten mochte, daß die lachenden Erben ihr in dieser Hinsicht nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen würden; nur ein Denkmal von Stein; kein lebendiges in den Herzen ihrer Mitbürger, keine mildthätigen Stiftungen, die ihr Andenken zu verewigen bestimmt sind, hinterließ diese arme reiche Wittwe des Millionärs A. T. Stewart.

Die Vorarbeiten für die Montefiore Home Fair werden rüstig betrieben, auch sonst rührt und regt man sich in jüdischen Kreisen. Der ersten großen Abendunterhaltung der Young Men's Hebrew Ass. in Chickering Hall folgen viele Andere auf dem Fuße, jede Loge, groß und klein, hat jetzt ein Committee zur Förderung geistiger Fortbildung und Abendunterhaltungen, bei denen unsere jungen Herren und Damen sich literarisch, dramatisch und musikalisch hören lassen.

Der C. L. Fortbildungsverein des U. O. T. S. giebt seine regelmäßigen monatlichen Zusammenkünfte, die immer recht gut besucht sind. Die letzte Sitzung wurde eröffnet durch eine ebenso lehrreiche als interessante Ansprache der Präsidentin Frau Klara Brückner; ein gediegener, logisch gegliederter Aufsatz „der Muth und sein Stammbaum“ von Frau Marie Obermeyer wurde sehr beifällig aufgenommen, und folgten die Anwesenden der Rednerin mit ungetheilter Aufmerksamkeit. Gesangs- und Klaviervorträge, sowie das Vorlesen der ersten zwei Scenen aus dem Trauerspiele „Belisar“ vervollständigten das Programm.

Nobid.

Ausland.

Amsterdam, 22. September. — Bei dem jüngst von den Provinzialstädten vorgenommenen Wahlen zur ersten Kammer ist Herr A. C. Wertheim, Chef des Bankhauses Wertheim & Gompertz, zum Mitgliede des niederländischen Oberhauses ernannt worden; Herr Wertheim ist seit einer Reihe von Jahren wieder der erste Israelit, der Mitglied der ersten Kammer geworden.

Amsterdam. — Baron George de Rosenthal, der Sohn des früheren Hannover'schen Stiftsrabbiners L. Rosenthal, und Associe der weitberühmten Bankfirma Leo Lippman, Rosenthal & Comp., hat aus Veranlassung eines Jahrgedächtnisses ein Asyl für arme jüdische Kinder und eine Volksküche gestiftet. In der Stiftungsurkunde wird die Bedingung gestellt, daß beide Anstalten nach streng jüdischem Ritus geführt werden müssen.

Dresden. — Der Sohn des hiesigen Cantors Bendiner hat für eine historische Arbeit von der Universität München, woselbst er Philologie studirt, einen Staatspreis erhalten.

Leipzig. Wie wäre es möglich, daß in der Gegenwart, dem glorreichen Zeitalter des Antisemitismus, eine Versammlung auf deutschem Boden stattfände, ohne daß der Juden dabei gedacht würde? So ist es denn auch sehr natürlich, daß auf dem hier tagenden Kongreß der deutschen Schneidermeister die Juden herhalten mußten, um als Schädiger des ehrsamen Gewerbes an den Pranger gestellt zu werden. Es wurde darüber bittere Klage geführt, daß die Juden die Schneiderakademie besuchten und durch die von diesen Anstalten ausgestellten Zeugnisse das Vertrauen des Publikums sich erwerben. Ja, es sei gar zu schrecklich, daß selbst Schneidermeister Juden das Zuschneiden lehren u. s. w. Der unverständigen Klage über die Juden trat übrigens ein Münchener Kollege mit dem sehr richtigen Einwande entgegen: es sei doch bekannt, daß es auch sehr ehrenwerthe Juden und unanständige Christen gebe.—So sieht's aus in Deutschland, es giebt eine Schneiderakademie, einen Schneidercongreß und Schneider-Judenhaß der alle die hochtönenden Namen der Schneider verächtlich macht. — Deborah.

Greifswald, 1. Oktober. — Der Herr Hofprediger Stöcker wollte in diesen Tagen die neuerliche Kräftigung seines Organs auch seinen etwaigen hinterpommerschen Glaubensgenossen zu Gute kommen lassen und kündigte daher an, daß er zur Feier des Jahresfestes des Vereins für Berliner Stadtmission in der Nicolaikirche zu Greifenhagen einen Vortrag zu halten beabsichtigte. Da machte — ein Zeichen der Zeit — der dortige Gemeindekirchenrath ihm einen vielleicht unerwarteten Strich durch die Rechnung, indem er mit großer Majorität beschloß, die Kirche zu diesem Zweck nicht herzugeben. Armer Stöcker! Vor 4—5 Jahren war Hinterpommern noch seine eigentliche Domäne. Die schönen Tage von Neustettin sind eben vorüber.

Stuttgart, 28. Sept. — In der Nacht vom Samstag auf Sonntag verschied hier an einem Schlaganfall der erst vor einigen Tagen hierher übergesiedelte Rabbiner Elkan Weimann aus Buchau. Geboren zu Treuchtlingen (Bayern) 1818, besuchte W. die dortige evangelische Volksschule und lernte später bei R. Guggenheim in Kriegshaber, von wo aus er gleichzeitig das Gymnasium im nahen Augsburg besuchte. 1839—43 besuchte er die Universität in München und setzte die hebr. Studien bei dem sel. Rabb. Aub fort. Nachdem er 1844|6 als Hauslehrer in Fulda und Büdingen gewirkt hatte, war er 1847|61 Rabbiner in Wellhausen (Bayern), dem Heimathsorte seiner Frau, 1861 Rabb. in Heilbronn und von 1862 bis 1886 in Buchau. Seit drei Jahren war er kränklich und konnte seinen Funktionen nicht mehr nachkommen. Er war ein sehr tüchtiger Kanzelredner. Am Leichenbegängnisse nahmen auch drei Vorstandsmitglieder von Buchau theil; von den Rabbinen des Landes war, wahrscheinlich wegen des nahen Festes, keiner erschienen. Am Grabe sprach Kirchenrath Dr. v. Wassermann und gab ein treffliches Lebensbild des Dahingegangenen. Namens der Gemeinde Buchau hielt Herr Lehrer Straßburger von dort einen innigen Nachruf.

Isr. W.-Sch.

Vom Neckar. — Der „Neckarzeitung“ schreibt man: Nachdem die Petition des deutschen Thierschutzvereins bei dem Plenum des Reichstages unerörtert geblieben, so betreiben gegenwärtig wieder die deutschen Thierschutzvereine eine sehr lebhafte Agitation, um die Angelegenheit von neuem vor den Reichstag zu bringen. Dabei ist zu erwähnen, daß eine Gegenagitation in vielen israelitischen Gemeinden besteht. Bereits 175 solcher Gemeinden hatten sich an den Reichstag gewendet und um Ablehnung der Petition der Thierschutzvereine gebeten, weil sie die Gewissensfreiheit der Bekenner des jüdischen Glaubens berühre und es dem rechtgläubigen Juden unmöglich sei, von der durch das Religionsgesetz aufs strengste vorgeschriebenen Schächtermethode abzuweichen. Auf eine Eingabe des zweiten Congresses der Thierschutzvereine an den Reichskanzler war seitens des Reichsjustizamtes 1882 die Antwort erfolgt, die vorgetragenen Wünsche sollten bei einer Revision des Strafgesetzbuches in Rücksicht gezogen werden. In Berlin hat sich zu einer der eifrigsten Förderinnen dieser Bestrebungen die bekannte Sängerin Lilli Lehmann!!! gemacht. Wie es heißt, soll der verstorbene Besitzer einer hiesigen stadtbekannten Singspielhalle dem Verbande der Thierschutzvereine ein großes Kapital vermacht haben.

Zweibrücken. — Der hiesige Bezirksrabbiner Dr. J. Mayer versendet jährlich einen „Bußbrief“ zum Verlesen in den Synagogen seines Bezirks am Kol Nidre. (Der Herr scheint katholisch-hierarchische Gelüste zu haben; dem sollte das Handwerk gelegt werden. Deborah.)

Wien. — Unser Glaubensgenosse, Herr Joseph Ritter v. Weilen, der Mitarbeiter des Kronprinzen Rudolph an dessen Werk „Oesterreich-Ungarn in Wort und Bild“, wurde vom Kaiser zum „Hofrath“ ernannt. — Herr Ritter von Weilen ist auch Präses des deutschen Dichter-Vereins „Concordia.“

Wien. — In dem Orientalisten-Congreß, welcher in diesem Jahre hier abgehalten und u. a. von Chwolson aus Petersburg, H. Derenbourg und Jules Oppert aus Paris, Neubauer aus Oxford, Goldzieher aus Budapest besucht wurde, gab die semitische Sektion der Meinung Ausdruck, daß eine kritische Ausgabe des Talmud ein wissenschaftliches Erforderniß sei. Die erste Anregung dazu gab Hr. J. G. Weiß, Lector am hiesigen Bet-Hamidrasch, der auch ein Probeblatt der neuen Talmudausgabe dem Congresse vorlegte.

Wien, 20. Oktober. — Wie in diesem Blatte früher schon mitgetheilt, hat der Sohn des Ritters Wiener von Welten in Banjaluka (Bosnien) bei einem Duell wegen eines Frauenzimmers sein junges Leben eingebüßt. Dieser Schlag ist für das Leben seines Vaters nicht ohne Folgen geblieben. Ritter von Welten ist am 14. d. M. in seiner Villa in Hietzing bei Wien gestorben. Er hat das 64. Lebensjahr erreicht und hinterläßt einen Sohn und zwei Töchter. Die beiden Töchter haben sich seinerzeit, um armselige Grafen heirathen zu können, mit Einwilligung des Vaters taufen lassen. Ob der Sohn noch ungetaufter Jude ist, ist nicht bekannt.

Wien. — Die Führer der Antisemiten liegen sich in den Haaren, und die schmutzige Wäsche, die da vor der Oeffentlichkeit gewaschen wird, zeigt die ganze Verkommenheit des Antisemitismus. Schönerer und Pattai werfen einander „Schuft", „Schurke" 2c. an den Kopf, und sollten wir zweifeln, daß beide Recht haben? Ebenso machen sich Holomai und Schneider das Compliment, daß sie Lügner, Betrüger 2c. seien — das wußten wir längst, die Herren kommen etwas spät darauf. Und auch der deutsche Rittner, der jetzt Schimony und Verhovai als Nichtswürdige hinstellt, ist ein competenter Zeuge, er hat mit den Herren zusammen am grauen Redaktions-Tisch des „Ung. Westboten" gesessen.

Prag, 23. September.—In der heutigen Abendsitzung des Landessanitätsraths stellte der Präsident derselben den Professor Prcibram als von Seiner Majestät dem Kaiser neu ernanntes Mitglied und Vicepräsidenten des Landessanitätsrathes vor. — Professor Prcibram ist unser Glaubensgenosse.

Galizien. — Die Polizeibehörden in der Bukowina und Galizien haben den Auftrag erhalten, darüber zu wachen, daß die durch diese Länder reisenden, nach Amerika auswandernden rumänischen Juden sich nicht in diesen Ländern niederlassen.

Drohobicz.—Auf Antrag der „Archäologischen Commission" erhielt Herr Dr. Leo Sternbach, ein Kind der hiesig. Gemeinde, vom Cultusminister Dr. von Gantsch ein Staats-Stipendium von 1200 fl., um in Rom 1 Jahr archäologische Studien zu machen. Dr. Sternbach hat sich durch mehrere Arbeiten auf diesem Gebiete einen Namen gemacht.

Pest. — Es war auch davon in den Blättern die Rede, daß J. L. Schreiber, Sohn des verstorbenen Preßburger Rabbiners A. S. B. Schreiber, der in Drohobycz reiche Petroleumquellen besitzt, den Rabbinerstuhl der Pester aut.-orth. Gemeinde einnehmen soll, womit so viel gewonnen wäre, daß wenigstens ein Nachkomme des berühmten Preßburger Schreiber an der Spitze der neuen orthodoxen Metropole stünde. Es scheint aber, daß der Mann, der über eine Million besitzen soll, nicht nach dem Ruhme Dr. Hildesheimers verlangt und sich mit dem Lichte zufrieden giebt, welches das Petroleum verbreitet, das aus seinen Quellen bezogen wird.

Aus der Schweiz, 24. Okt. — Die Professoren Alfred Grillebeau und Ernst Heß an der Thierarzneischule in Bern bekämpfen in einem Artikel des „Schweizer Archivs für Thierheilkunde" die Eingabe des schweizerischen Thierschutzvereines, worin derselbe vom Bundesrathe das Verbot des jüdischen Schächtens verlangt. Die Professoren sagen unter Anderem: So lange die Ansichten über die Vorzüge der verschiedenen Schlachtverfahren in Wirklichen noch so stark differiren wie jetzt, kann an eine einheitliche Tödtungsart gar nicht gedacht werden. Es wird unstreitig das Schächten wegen des raschen Verblutens des Thieres und der damit in Verbindung stehenden sehr guten Fleischqualität eine bevorzugte Stellung unter den sämmtlichen Schlachtmethoden einnehmen.

Rom. — Ein junger jüdischer Maler Namens Hermann Junker macht jetzt viel von sich reden. Seine Bilder machen die Runde durch die Hauptstädte Europas und sind gegenwärtig in München und London ausgestellt, wo sie bedeutendes Aufsehen erregen. Nicht nur ist der Maler Jude, auch seine Bilder sind dem jüdischen Leben entnommen. Eines seiner berühmtesten Werke ist das Gemälde קידוש הלבנה, welches eine Gruppe jüdischer Figuren vorstellt, wie sie im Frankfurter Ghetto den Neumond mit den bekannten Gebeten begrüßen.

Konstantinopel. — Die Halbinsel Krim ist nicht die einzige Provinz, wo Karaiten wohnen. Auch dahier befinden sich im Haskeniviertel etwa 3—400 Familien, die zwar nicht reich, aber doch sich unständig ernähren. Die meisten derselben sprechen türkisch oder griechisch, in welchen Sprachen sie ihre Kinder die heil. Schrift übersetzen lehren. Sie haben ein Gebethaus und eine Schule; einige ihrer Thorarollen stammen aus dem 15. und 16. Jahrhundert.

Konstantinopel. — Vor einigen Tagen starb in Konstantinopel im Alter von 80 Jahren Herr Isak Russo, der „Rothschild der Dardanellen." Bei seinem Leichenbegängnisse waren die meisten Behörden vertreten, auch die Consuln von Oesterreich-Ungarn, Spanien, Persien, Nordamerika u. s. w. waren erschienen. Die ganze jüdische Gemeinde folgte der Bahre. Der Rabbiner und zwei Direktoren der Schule der „Alliance Israelite" hielten ergreifende Grabreden.

Sofia (Bulgarien). — In den schwierigen Verhältnissen, in welchen sich das junge Bulgarien befindet, haben sich, wie authentische Berichte erweisen, die Israeliten der nationalen Sache angeschlossen. Wie sie im vorigen Jahre im serbisch-bulgarischen Kriege Gut und Blut dem Vaterlande zum Opfer brachten, so traten sie, soweit es an ihnen war, jetzt für den Fürsten Alexander ein. Sympathien für die russische Partei zeigen sie nicht, selbst nicht die aus Rußland eingewanderten Juden.

Bukarest. — Unter den der verschiedenen Dampfergesellschaften herrscht eine wahrhafte Wuth, durch erstaunliche Herabsetzung der Ueberfahrtskosten nach Amerika die bedauernswerthe jüdische Bevölkerung Rumäniens zur Auswanderung zu veranlassen. Jüngst wanderte ein junger Jude aus, welcher den türkischen Krieg mitgemacht, vom König von Rumänien und vom Kaiser von Rußland wegen seiner Tapferkeit dekorirt ist worden und naturalisirter rumänischer Bürger ist, weil er von seinem bisherigen Wohnsitze ausgewiesen worden ist.

Petersburg. — Kaiser Alexander III. hat zur Errichtung eines Denkmals für den berüchtigten Chmelniecki, der als Anführer im Kosackenaufstande des Jahres 1648 viele Tausende von Juden in grausamster Weise niedermetzeln ließ, 20,000 Rubel gespendet.

Moskau. — Ein seltenes Preisausschreiben ist von hier zu melden: ein Preis für ein hebräisches Gedicht, welches in fanglicher Weise den Gefühlen Ausdruck giebt, welche die nationalistischen Colonisations-Bestrebungen in Palästina im Herzen des jüd. Nationalisten zu erregen geeignet sind. Der Preis beträgt 50 Rubel, Termin für Einsendung des Gedichtes ist Rosch Chodesch Schewat 5647. Am 1. Nissan soll das Ergebniß der Concurrenz veröffentlicht werden.

Moskau.—Ein interessanter Rechtsfall ist hier in der Schwebe. Domicilrecht hat unter Andern hier der Jude, der auf einer der Facultäten es bis zum Candidaten gebracht hat. Als solcher darf er auch noch 2 Männer zur Bedienung halten. Vor kurzem hat nun ein solcher jüd. Candidat seinen Vater ins Haus genommen, was als Candidat ihm frei stand. Nun hat er sich entschlossen, weiter zu studiren und ließ sich als Student einschreiben. — Darauf wurde ihm das Recht, seinen Vater im Hause zu behalten, streitig gemacht. Denn, so wird argumentirt, seitdem er Student ist, ist er nicht mehr Candidat, und ein Student hat nur für sich Domicilrecht. Man ist auf den Ausgang gespannt.

Reval. In der hiesigen Stadt, welche zu den bedeutendsten Seehandelsplätzen des russischen Reiches zählt, haben sich nach und nach Juden angesiedelt. Diese erhielten kürzlich sämmtlich die Weisung, von hier fortzuziehen. Eine Vorstellung, welche eine Deputation der Juden persönlich dem Herrn Minister in Petersburg vortrug und worin namentlich betont war, daß nach Ministerialerlaß vom April 1885 die Gouverneure angewiesen werden, diejenigen Juden, welche im Inneren Rußlands sich vor 1880 niedergelassen haben, unbehelligt zu lassen, hatte jedoch den Erfolg, die Ausweisungsordre bis auf Weiteres zurückgenommen zu sehen.

Wilna. — Der hiesige Generalgouverneur hat befohlen, daß die Juden nicht mehr die sogenannten Peoth (Haarlöckchen) und langen Röcke tragen dürfen und eine Strafe von 150 Rubel darauf gesetzt. Dabei verfährt die Polizei mit außergewöhnlicher Strenge. So hat sie in Bialystock mehrere Juden gewaltsam nach dem Polizeirevier gebracht, denselben die Röcke bis ans Knie und eine Haarlocke abgeschnitten, um sie so dem Spotte des Publikums auszusetzen.

Rostow am Don. — Es verlautet, daß der Ausweisungsbefehl der hiesigen Juden vorläufig auf drei Jahre sistirt werden soll. Möge Gott geben, daß es zur Wahrheit wird! Vielleicht gelingt es bis dahin, die Maßregel definitiv abzuwenden.

Odessa, 29. September. — Vor einiger Zeit begab sich eine sehr angesehene jüdische Familie von hier auf den Rath ihres Arztes nach dem kaukasischen Badeorte Piatigorsk. Sie erhielt jedoch sogleich nach ihrer Ankunft von der dortigen Polizei den Befehl, sofort den Ort zu verlassen, da es Juden nicht erlaubt sei, in Kaukasien zu wohnen. Vergebens wendete die Familie ein, dies Verbot beziehe sich nicht auf kranke Israeliten, welche an den Quellen Kaukasiens Heilung suchen: die Polizei blieb bei ihrem Befehle, und die Familie mußte den Ort verlassen.

Lokales.

Ein Cursus von Vorträgen über die Geschichte des verflossenen Jahrhunderts (englisch) von Dr. Wise wird kommenden Freitag, Abends 7½ Uhr im Bene Jeschurun Tempel eröffnet, wozu das Publikum eingeladen ist.

Nachruf.

Chicago, 15. Novemb[...]

Ein unübersehba[...] Tra[...] der sich gestern du[...]

[...] bewegrae der B'nai Abraham Gemeinde schaften ui[...]det von den vielen Gesellangehörte; tiefe [...] denen der Verblichene sichtern der Theilne[...]lag auf den Gemann wurde zur ewigen [...] denn ein der nicht nur in Chicago, sondern [...] in den Gebieten der Vereinigten Staaten, den Ruf eines achtbaren, thatkräftigen und wohlthätigen Mannes genoß:

Moritz Oesterreicher.

Wer kennt nicht den Mann, dessen Brustbild so oft dem Leser der Deborah freundlich entgegen lächelte mit den edlen Gesichtszügen; und so war er, mit dem schön geformten Antlitze, mit seinem feurigen Blick voll Energie und Thatkraft, mit seinem flinken Wesen und schlagfertiger Ansprache und dabei leuchtete Gntmüthigkeit aus seinen Augen. In der Vollkraft des Mannesalters, im 44. Lebensjahre stehend, wurde er am 11. November um 10 Uhr Vormittags in Mitte seiner Thätigkeit plötzlich durch ein vom Elevator seines Fabrikgebäudes auf ihn herabfallendes Eisengewichte in den innersten Theilen des Körpers derart verletzt, daß er schon um 5 Uhr Nachmittags sein werthvolles Leben schloß.

Er war ein Mann, der seinen Platz in der menschlichen Gesellschaft vollkommen ausfüllte, und eine Zierde der B'nai Abraham Gemeinde, deren Präsident er ununterbrochen durch 13 Jahre war.

Welch zärtlicher Gatte, welch liebvoller Vater, welch verläßlicher Freund und edler Wohlthäter schied mit ihm! Kaum gab es eine Sammelliste für wohltätige Zwecke, auf denen der Name „Oesterreicher" vermißt wurde, da waren es die Ueberschwemmten von Ohio, dort die vom Erdbeben verunglückten Bewohner von Charleston, denen er Mithilfe leistete und unzählig ist die Zahl der Armen, die ihn im Hause aufsuchten und denen er ein Freund und Berather, Tröster und Helfer war; er unterstützte gerne literarische Unternehmen und war ein Mann des Fortschrittes. Heiße Liebe und Feuereifer fürs Judenthum entflammte ihn; nächst seiner Familie war die Gemeinde sein Lieblingskind, dort wirkte er in aufopferndster und selbstlosester Weise unermüdlich, dort freute er sich mit dem Fröhlichen und trauerte mit dem Trauernden, und so wird der schwere Verlust, den die Gemeinde durch sein Ableben erlitten, lange fühlbar sein. Die Trauerreden im Tempel, gehalten von den Rev. Drs. Jacobson, Norden und Janko, gaben diesem herben Verluste in beredten Worten Ausdruck. Doch der Verblichene wirkte nicht nur in Wort und That, sondern auch durch Gesang, er leitete nicht nur den Gottesdienst, sondern wirkte activ, er war mit einer herrlichen Stimme begabt und oft mußte man sein flinkes Wesen bewundern, wenn er vom Chore zum Vorbeterpulte eilte. Ja, er sang auch Preis und Lob dem Herrn, durch 13 Jahre stand er an hohen Feiertagen beim Vorbeterpult und wie feierlich recitirte er den erhabenen davidischen Vers: [...] אמות כי אחיה ואספר מעשי יה, „Ich sterbe [...] lebe und verkünde die That[...]gen."

Fürwahr, verklärter [...] die Thaten des Ewi[...] meinde in Gebet [...] du stirbst nich[...] Stimme [...] schwinge[...] meind[...] noch [...]

[...]mon Heller.

Miscellen.

[...]ntdeckung.

Eine [...] Sitzung des zu Berlin [...] In [...]en „Congress[...]s der deutschen [...]forscher und Aerzte“ wurde in einem längeren Vortrage über „Hand und Fuß“ mitgetheilt, nämlich daß der Mensch nicht — vom Affen, sondern vom — Fisch abstamme! Der Vortragende wollte nämlich entdeckt haben, daß in den Flossen der Fische die Keime oder Rudimente vorhanden seien, die sich zu den Extremitäten der Wirbelthiere und dann zu Hand und Fuß des Menschen entwickelt haben; auch einige kleine Ueberbleibsel der Kiemen sollen sich in den Athmungsorganen der Menschen finden. Man sieht, zu welchen Absurditäten und Verirrungen die Voraussetzung der Darwin'schen Entwicklungstheorie führt, da man unter dem Schirme derselben gewiß noch zu den mannigfaltigsten Schlußfolgerungen kommen wird.

Amerikanische Jubiläen.

Hier in Amerika feiert man nach Ablauf des ersten Jahres die papierne Hochzeit, nach dem dritten die lederne, fünften die hölzerne, siebenten die wollene, zehnten die Blechhochzeit, nach dem zwölften die seidene, fünfzehnten die Krystall-Hochzeit, nach dem zwanzigsten die Porzellan-Hochzeit, nach dem fünfundzwanzigsten die silberne, dreißigsten die Perlen-Hochzeit, vierzigsten die Rubin-Hochzeit, fünfzigsten die goldene, nach dem sechzigsten die eiserne und nach dem fünfundsiebzigsten Jahre die diamantene Hochzeit.

Amerikanisch Deutsch.

Einem Familienvater, der eben von einer Versammlung heimkehrte, bei welcher er eine fulminante Rede für Beibehaltung der deutschen Sprache auf dem Turnplatze hielt, legt die St. Louis „Laterne“ folgende Worte in den Mund: „Händ mer ehmol mei Boodschäg un mei Slippers un hol mer aus dem Frontroom upstairs aus dem Top-Drawer von mei'm Biurro mei Pockethandkerschief, ich will mich uff die Front Schtepps setze for die Bries ze kädsche.“

Aus dem Spruchschatz des Talmud.

Tret' ich nicht selber für mich ein,
Wer wird sich um mich grämen?
Und schaff' ich nur für mich allein,
So müßt' ich mich wohl schämen.
Was thun? — was mir wie Andern frommt,
Doch gleich, wer weiß, was später kommt.

* * *

Wer kein Geld hat einzukaufen,
Soll auch nicht zu Markte laufen.

Verlobungen.

Wolfstein—Loeb. — Herr Lewis Wolfstein von Hillsboro, O., mit Fräulein Ida Loeb von Cincinnati, O.

Sorge, Kummer, Krankheit, Niedergeschlagenheit oder Entkräftung machen oft das Haar [fr]ühzeitig grau. Durch Anwendung von Hall's [vege]tilischen Sicilianischem Haar-Erneuerer [...] ihm seine jugendliche Farbe und [...]r geben.

[...]d zu wissen die [...]dsberger [...]higan als Andere [...]enden grund gedrängt [...] Das erste [...] niß, die Einweihung der „Statue [...] Freiheit“, die Welt erleuchtend, hatte tausende von Besuchern aus Nah und

Ayer's Cherry-Pectoral

Sollte man für plötzliche Fälle stets im Hause haben. Manche Mutter wird in der Nacht durch die gefährlich lautenden Töne der häutigen Bräune aus dem Schlafe geschreckt, und findet, daß das leidende Kleine mit rothem und geschwollenem Gesichte nach Luft schnappt. In solchen Fällen ist Ayer's Cherry-Pectoral unschätzbar. Frau Emma Gedney, 159 West 128. St., N. Y., schreibt: „Als ich vorigen Winter auf dem Lande war, wurde mein kleiner dreijähriger Knabe von der häutigen Bräune angegriffen, und schien zu ersticken. Wir wandten Ayer's Cherry-Pectoral in geringen, aber häufigen Dosen an, und in weniger als einer halben Stunde athmete der kleine Patient leichter. Der Arzt sagte, das Pectoral habe dem Kleinen das Leben gerettet.“ Frau Chas. B. Landon von Guilford, Conn., schreibt: „Ayer's Cherry-Pectoral

Rettete Mir das Leben,

und ebenso meinem Söhnchen. Da er mit häutiger Bräune behaftet ist, so wage ich nicht ohne dieses Mittel im Hause zu sein.“ Frau Gregg von Lowell, Mass., schreibt: „Meine Kinder haben wiederholt in Fällen von Husten und häutiger Bräune Ayer's Cherry-Pectoral eingenommen. Es gewährt schnelle Linderung, auf welche Heilung folgt.“ Frau Mary Evans von Scranton, Pa., schreibt: „Ich habe zwei kleine Knaben, die beide von ihrer ersten Kindheit an häufig von der häutigen Bräune angegriffen wurden. Vor etwa einem halben Jahre fingen wir an Ayer's Cherry-Pectoral anzuwenden, und das wirkt wie ein Zauber. Einige Minuten, nachdem das Kind davon eingenommen, athmet es leicht und schläft gut. Jede Mutter sollte wissen, was für ein Segen Ayer's Cherry-Pectoral für mich ist.“ Frau Wm. C. Reid von Freehold, N. J., schreibt: „Ayer's Arzneien sind seit Jahren ein Segen für unsere Familie. Bei Husten und Erkältung wenden wir

Ayer's Cherry-Pectoral

an, und das Uebel ist schnell vergessen.“

Zubereitet von

Dr. J. C. Ayer & Co., Lowell, Mass.

In allen Apotheken zu haben.



entfernt Gebräuntheit, Haut-Bläschen (Pimples), Sommersprossen, Mottenplätze, sowie alle die Schönheit entstellende Flecken; ist nicht wahrzunehmen! Es hat eine 30-jährige Probe bestanden u. ist durchaus ungefährlich, wie dies aus dem Umstande hervorgeht, daß wir es versuchen, um zu sehen, ob die Zubereitung eine richtige ist. Man nehme keinen gefälschten mit ähnlichem Namen versehenen Artikel. Der berühmte Dr. L. A. Sayre sagte zu einer Dame des haute ton (einer Patientin): „Da Damen derartige Präparate benützen, so möchte ich als das ungefährlichte aller Hautpräparate 'Dr. Gouraud's Cream' empfehlen.“ Eine Flasche reicht, bei alltägigem Gebrauche, sechs Monate hin. Ebenso entfernt verfeinertes Pulver (Poudre Subtile) überflüssiges Haar ohne dabei die Haut zu beschädigen.

— Mad. M. B. T. Gouraud, Haupt-Besitzerin,
48 Bond-Straße, N. Y.

Zum Verkaufe in allen Apotheken und Parfümerieläden der Ver. Staaten, Canada's und Europa's. ☞ Man sehe sich vor Nachahmungen vor. $1000 Belohnung für die Verhaftung und den Nachweis, daß irgend Jemand solche verkauft.

Verlangt. Ein sehr wohlhabender Wittwer in vorgeschrittenen Jahren sucht die Bekanntschaft einer kinderlosen Wittwe im Alter von mindestens 40 Jahren. Vermögen wird nicht berücksichtigt, sondern Bildung und ehrlicher, makelloser Name. Offerten addressire man vertrauensvoll an J. Z. diese Office.

Rothenberg & Behr,

Täglicher Markt von

Fleisch, Gemüsen, frischen & geräucherten Würsten, Zungen &c.

Woodburn Ave. & Madison Pike,

East Wallnut Hills.

Soeben erschienen:

Isaak Markus Jost

und seine Freunde.

Ein Beitrag zur Kulturgeschichte der Gegenwart.

Von

H. Zirndorf.

Mit dem Bildnisse Jost's.

250 Seiten 8. Stark broschirt $1.00.
Leinwandband $1.25.

Aufträge werden entgegengenommen und prompt effektuirt von

Hochzeits-Einladungen

in der künstlichsten Weise gravirt und gedruckt, zu billigen Preisen.

☞ Bestellungen von allen Theilen der Ver. Staaten entgegengenommen, und erhalten dieselben die beste und prompteste Bedienung.

Mustern von Einladungen mit Preisangabe werden auf Anfragen versandt.

Man adressire

The BLOCH Pub. & Print. Co

CINCINNATI, O.

לוחות

Neue „Luchos“

(Hebräische Kalender)

für das Jahr 5647,

vom

30. Sept. 1886 — 18. Sept. 1887.

☞ **soeben erschienen** ☜

werden einzeln für 6 Cents (in drei 2 Cent-Postmarken) frei versandt von der

Bloch Publ. and Print. Co.

Stelle-Gesuch.

Ein isr. Dame sucht Stelle als Haushälterin und zur Erziehung von Kindern. Country bevorzugt. Adresse: „174“, diese Office.

Todes-Anzeige.

In Louisville, im Hause des Herrn Louis Barkhaus, schied am 13. d. M. aus dem irdischen Dasein dessen Schwiegermutter

Lena Sichels

im 78. Jahre ihres irdischen Lebenswandels.

Geboren in Bayern, kam sie mit ihrem Gatten nach Amerika, wohnte in Albany, später nach Cincinnati, und dann nach Louisville.

Sie war die Mutter von drei Töchtern und einem Sohne, der vor mehreren Jahren starb. Die drei Töchter sind jetzt die Frau Barkhaus von Louisville und zwei Frauen Rau von Cincinnati, die zusammen zwanzig Kinder haben.

Die Verstorbene war eine gute, brave, bescheidene, religiöse Frau. Gott gebe ihr die Seligkeit im ewigen Leben.

Ein deutscher Minister

Historischer Roman aus dem achtzehnten Jahrhundert

von

S. KOHN,

Verfasser von „Gabriel“ etc.

Zufolge vielfacher Wünsche veranstalten wir von obengenanntem Roman, der ausschließlich für die „Deborah“ geschrieben worden ist, eine beschränkte Anzahl von Extra-Abdrucken in Buchform.

Der erste Band, 263 Seiten stark, wird am 1. Janur 1887 an die Besteller abgeliefert werden.

Der zweite Band von ungefähr dem gleichen Umfang wird im oder vor Juli 1887 fertig sein.

Das Werk wird mit diesen zwei Bänden complett sein, und der Preis dieser sauber gedruckten und hübsch gebundenen Bücher zusammen ist:

In Pappband .... 75 Cts.
In Leinwand gebunden $1.00

Subscriptionen

sollten sofort an uns gesandt werden, da wir nur der Reihe nach expediren können.

Versandt erfolgt gegen Empfang des Betrages.

The BLOCH Pub. and Print. Co.,

CINCINNATI & CHICAGO.

Das ehemalige Fräulein Landsberger, jetzt in Cincinnati verheirathet, wird höflichst ersucht, ihre Adresse nach dieser Office zu schicken.

E. R. Schellitzer,

Lehrer der alten und neueren Sprachen,

421 Ost 117. Straße,

New York:

ist bereit, einige Knaben zur Erziehung bei sich aufzunehmen.

Geistige und körperliche Pflege, liebevolle Behandlung und tüchtiger Unterricht werden zugesichert.

Darf sich auf Dr. J. M. Wise in Cincinnati und viele tonangebende Familien New Yorks beziehen.

Glänzendes Anerbieten!! Wir verschenken 1000 selbstarbeitende Waschmaschinen, nur um sie einzuführen.

Wer eine solche will, theile uns seinen Namen, Post- und Expreß-Office sofort mit.

The National Co., 23 Dey St., N. Y.

כשר כשר

Gus. Loewenstein jr.

324 W. 6. Str. Cincinnati.

Händler von ausschließlich Koscher-Fleisch. Geräuchertes Fleisch und Wurst 10 Cts. per Pfund. Pöckelfleisch und Wurst 2c. 2c. ausschließlich für Familiengebrauch. Alles Fleisch wird nur von mir persönlich behandelt. Aufträge, auch per Post, werden promptest ausgeführt. Händlern biete ich besondere Vortheile.

20 Gedichte und Scherze in jüdischer Mundart für Einen Dollar zu beziehen durch **Bloch Publ. & Print. Co.** Cincinnati.